

Abonnements-Bedingungen:
Abonnements-Preis: Bräunlich:
Bretter: 2,00 RM, monatlich 1,10 RM,
wöchentlich 28 Pf. incl. ins Haus.

Vorwärts

Die Interlions-Gebühr
Belastung für die sechsstelligen Adressen
oder deren Raum 20 Pf., für
bestimmte und gemeinschaftliche Verordnungen
und Bekanntmachungen 20 Pf.

Telegraphen-Adressen:
„Sozialdemokrat Berlin“.

Zentralorgan der sozialdemokratischen Partei Deutschlands.

Redaktion: SW. 68, Lindenstraße 69.
Fernsprecher: Amt Moritzplatz, Nr. 1983.

Montag, den 27. April 1914.

Expedition: SW. 68, Lindenstraße 69.
Fernsprecher: Amt Moritzplatz, Nr. 1984.

Herzoglicher Privatweg.

Der Konflikt ist da! Das Volk steht auf, der Sturm bricht los! Der übel beratene Monarch bleibt höflich, das Ministerium, in Vorahnung kommender böser Gewitter, hat ihm sein Portefeuille vor die Füße geworfen, das Parlament schart sich geschlossen hinter dem Ministerium — jetzt heißt es biegen oder brechen! So haben sich also die Deutschen endlich aufgerafft, um wenn es im Guten nicht geht, im Bösen unwürdigen Zuständen ein Ende zu bereiten. Deutsche, unwürdige Zustände und ein Ende. Wie? Ach Mißverständnis! Nicht um das Deutsche Reich handelt es sich bei dem Konflikt, sondern um die anderthalbtausend Quadratkilometer deutsche Erde, die sich Herzogtum Gotha nennen. Und kein Bethmann, Hollweg steht, das ganze Volk hinter sich, keinen Wilhelm II. dräuend gegenüber, sondern nur der gothaische Staatsminister Dr. v. Richter einem Herzog Eduard. Und nicht um militaristische Willkür und Bürgerrecht dreht es sich bei dem Konflikt, nicht um das Wahlrecht in Preußen, nicht um die neuen Handelsverträge, sondern um die Schilder, die neuerdings an mehreren durch die Domänen führenden Wegen mit der Aufschrift: Herzoglicher Privatweg! angebracht wurden.

Das Ministerium und auch der Landtag erklärten diese Tafeln für unbedeutend, da die Wege durch langjährige unbeschränkte Benutzung längst öffentlichen Charakter angenommen hätten, während die Hofkammer, ein Herr v. Bassowich an der Spitze, betonte, durch Anbringung der Tafeln wolle man nur möglichen Gastpflichtanspruch einen Riegel vorschieben. So gab es ein Für und ein Wider, ein Hin und ein Her, und in dem zähen und erbitterten Streit zwischen Ministerium und Hofkammer siegte vorderhand die Hofkammer, denn ihr oben benannter Bassowich wurde, ohne daß man das Staatsministerium auch nur gehört hätte, mit einem gothaischen Orden — wertvoller und wohlsehender sind die gothaischen Würste — behängt. Darauf Demission des Ministeriums, Konflikt, Sturmgeläute, Parri — doch halt! ganz so weit ist es noch nicht. Bei der Demission und dem Konflikt hat es bisher sein Bewenden.

Aber ein Streit um Domänen —
Der mahnt an das Mittelalter so schön,
An Edelknechte und Knappen,
Die in dem Herzen getragen die Treu'
Und auf dem Hintern ein Wappen.

In der Tat entzündeten die politischen Konflikte in den Kleinstaaten des Vormärz sich meist an der Domänenfrage. Diese deutschen Kleinstaaten waren und sind besonders reichlich mit Domänialgut gesegnet, das will sagen, mit Landbesitz, den die erlauchten Ämner jetzt regierende Häuser sich in den Tagen, da „Reiten und Rauben“ noch keine Schande war, irgendwie mit Gewalt zusammen — erworben hatten. So lange nun Serenissimus aus der urprimitiven fürstlichen Anschauung des Mittelalters heraus das ganze Ländchen als sein Rittergut und die Bewohner des Ländchens als seine Leibeigenen ansah, konnte zwischen ihm und seinen Untertanen nicht gut ein Streit über die Domänen entstehen. Sobald sich aber halbwegs moderne Staatsformen herauszubilden begannen und Staatskasse und fürstliche Privatkasselle, die vordem eins waren, getrennt wurden, stellte überall die Opposition die Behauptung auf, daß die Domänen, oft den größten Teil des Staates umfassend, nicht Privateigentum des Fürsten, sondern Staatsgut seien, und daß ihre Einkünfte darum nicht in die Schatulle, sondern in die Staatskasse fließen müßten. Natürlich sträubten sich die Potentiaten mit Hand und Fuß gegen solch unerhörte Zumutung. Der leidlich liberale Großherzog von Baden machte zu einem leidlich liberalen Verfassungsentwurf von Rebenius nur den Vorbehalt, daß die Domänen seinem Hause als Patrimonialgut zugeteilt würden. In Kurhessen bildete unter des verachteten Reaktionsministers Haffensflug Regime die staatsrechtliche Behandlung der Domänen einer 1834 erloschenen Nebenlinie eine Quelle steter Zwietracht zwischen Regierung und Ständen, denn vergnügt und munter strich der Kurprinz-Regent die Einkünfte dieser Domänen in die eigene Tasche und verstand sich zur Not dazu, 1500 — in Worten fünfzehnhundert! — Taler davon in die Staatskasse zu schütten. Den lautesten Widerhall, weit über die Landesgrenzen hinaus, fanden aber die Domänenstreitigkeiten zwischen dem Herzog von Nassau und seinen treugehörigen Untertanen. Durch Jahre und aber Jahre hindurch hielt dieser Streit um Wein und Wein die Geister in Bewegung und die Dynastie ließ kein Mittel, und sei es das willkürlichste und brutalste, und suchte, um das „Recht“ in diesen

Konflikten auf ihre Seite zu bringen — der Präsident der Zweiten nassauischen Kammer, Dr. Herber, Verfasser eines Werkes über „Das Rechtsverhältnis der Domänen im Herzogtum Nassau“, wurde sogar wegen einer harmlosen Äußerung zu dreijähriger Korrekthausstrafe, zu Deutsch: zu drei Jahren Zuchthaus verurteilt!

Nichts hat in den Massen des Kleinbürger- und Bauerntums im Vormärz eine solche antimonarchische Erbitterung geweckt, wie der schmöde Eigennutz, mit dem all diese kleinen Dynastien Eigentums- und Nutzungsrecht an den Domänen sich vorbehielten. Als das Gewitter von 1848 losbrach, wurde denn fast allenthalben das Domänengut zum Staatsgut erklärt und seine Einkünfte nach Abzug der Zivilliste der Staatskasse zugeflossen, aber als das Märzlied der deutschen Freiheit verweht war und die Reaktion Eisstücke und Hagelschloßen auf die hoffnungsgrünen Saaten des deutschen Bürgertums prasseln ließ, wurde, unmittelbar oder mittelbar, auch diesen „liberalen“ Bestimmungen der Hals umgedreht. Und bis heute herrscht vielfach eine höchst unerfreuliche Dunkelheit darüber, wer das Eigentumsrecht an den kleinstaatlichen Domänen besitzt. Als das Oberappellationsgericht Dresden im Juli 1871, also im neuen deutschen Kaiserreich, einen Domänenstreit in Sachsen-Meiningen, einem Nachbarstaat des Domänenkriegschauplatzes von heute, durch einen Schiedsspruch beendete, hieß es darin von diesem Gut ausdrücklich: „Unbeschadet seiner staatsrechtlichen Eigenschaft als Eigentum des herzoglichen Hauses oder als Landeseigentum.“ Dieses „oder“ ist ein trübes Sinnbild für den Jammer unserer verfassungswidrigen Zustände und ein böses Aengstzeichen dafür, wie herrlich weit wir es gebracht haben.

Ebenso verhält es sich mit dem Domänenstreit in Sachsen-Gotha, einer Staatspielwiese, die schon vor hundert Jahren zur Liquidation reif war und im zwanzigsten Jahrhundert kein Gron Eritenzberechtigung mehr hat. In den Tagen, da das deutsche Bürgertum sich gewaltig für die deutsche Einheit anstrengte, indem es für sein Ideal auf Schützenfesten nach der Scheibe schoß, auf Sängerfesten das Lied der Lieder anstimmte und auf Turnfesten die Bandwelle schlug, war auf allen Schützen-, Sänger- und Turnfesten ein Herzog von Koburg-Gotha, Ernst mit Namen, der populärste Mann, denn wenn er auch nicht die Bandwelle mit schlug, so schoß er doch mit Gevatter Schneider und Hondschuhmacher nach der Scheibe. Sein Ahne Eduard scheint nicht nach dem Ruf so billiger Popularität zu geizen, denn auf Grund des berühmten Wortes: Der Staat bin ich! sperrt er die Wege zu den Domänen, die Staatsgut sind, mit Tafeln: Herzoglicher Privatweg!, um so die misera plebs contribuens nach und nach aus seinen Jagdgebilden zu verdrängen. Wenn gegen solch autokratische Gelüste Land und Landtag sich erheben, ist das ganz in der Ordnung, und wenn auch der Minister den Rechtsstandpunkt wahr, ist das aller Ehren wert, aber zugleich ist es doch über die Maßen jämmerlich, daß wir uns anno 1914 noch mit dergleichen Vormärzlichkeiten herum-schlagen müssen.

Doch die Entwidlung löst sich nicht spotten und auch das deutsche Volk wird eines Tags, wo immer an den Wegkreuzungen der Weltgeschichte eine Tafel gebietet: Herzoglicher Privatweg! Königlich Privatweg! Kaiserlicher Privatweg! diese Tafeln mit kräftiger Faust herausreißen und zu einem lustig brennenden Freudenfeuer zusammenwerfen.

Der mexikanische Krieg.

Die aus New York einlaufenden Meldungen über die Zustände in Mexiko werden immer verdächtiger. Sie berichten entweder von allerlei Ausschreitungen, Rohheiten, Gewalttaten der mexikanischen Bevölkerung gegen die in Mexiko lebenden Fremden oder über Grenzverletzungen und Mordbrennereien. Es kann also sicher angenommen werden, daß die leicht erregbare, durch die wohlberechneten patriotischen Renommistereien der Anhänger der Guertros aufgeregte Masse sich in ihrem langaufgepeicherten Haß gegen die Yankees zu manchen Ausschreitungen hinreißt, zumal die blutigen inneren Parteikämpfe der letzten Jahre zweifellos zu einer gewissen Nichtachtung des Menschenlebens geführt haben; aber manche der amerikanischen Meldungen tragen doch allzu deutlich den Stempel der Erfindung, so z. B. die telegraphisch aus Washington verbreitete Nachricht, die Volksmasse hätte in der Hauptstadt Mexiko unter der Führung eines Sohnes des Präsidenten Guertros ein Denkmal George Washingtons niedergeworfen, und der Präsident habe dabei sogar eigenhändig ein Teil um das Denkmal geschlungen. Die Amerikaner haben begreiflicherweise ein großes Interesse daran, die Mexikaner als eine rohe, zügellose Horde hinzustellen, sich selbst aber als Vertreter höherer Kultur und Humanität.

Die Rückbeorderung des Hamburger Dampfers „Piranga“.

Die „Nordd. Allg. Ztg.“ schreibt:
In der Angelegenheit des Dampfers „Piranga“ liegt folgender Sachverhalt vor. Die amerikanische Regierung hatte dem Dampfer freigestellt, das Kriegsmaterial an Bord zu behalten und seine Fahrt fortzusetzen, oder aber die Waffenladung zu löschen, in welchem Fall sie in dem von den Amerikanern besetzten Zollamt in Verwahrung genommen werden würde. Die Hamburg-Amerika-Linie hat darauf den Kapitän des „Piranga“ beauftragt, seine sonstige noch Veracruz bestimmte Ladung zu löschen, das Kriegsmaterial aber, das übrigens größtenteils amerikanischer Herkunft ist, an Bord zu behalten. Die Waffenladung geht wahrscheinlich nach Hamburg zurück.

Tatsächlich wird denn auch telegraphisch aus Veracruz gemeldet, daß der Kapitän des Dampfers „Piranga“ von der Hamburg-Amerika-Linie von seiner Gesellschaft die Anweisung erhalten hat, mit der für Guertros bestimmten Munitionsladung nach Hamburg zurückzufahren.

Die südamerikanischen Republiken als Friedensstifter.

Die Gesandten Brasiliens, Argentiniens und Chiles haben der amerikanischen Regierung in Washington angeboten, zwischen den vereinigten Staaten und Mexiko zu vermitteln und eine Schlichtung des zwischen beiden Staaten ausgebrochenen Konfliktes zu versuchen. Der Telegraph meldet darüber:

Washington, 26. April. Das Anerbieten der südamerikanischen Republiken besagt:

In der Absicht, den Interessen des Friedens und der Gerechtigkeit zu dienen, und mit dem lebhaftesten Wunsch, weiterem Blutvergießen vorzubeugen, das den Absichten der Gerechtigkeit und der Eintracht, welche immer die Beziehungen der Regierungen und Völker Amerikas ausgezeichnet, widerspricht, geben wir, die Vollmachten von Brasilien, Argentinien und Chile, uns die Ehre, der Regierung der Vereinigten Staaten unsere guten Dienste für eine friedliche und freundschafliche Beilegung des Streitfalles zwischen den Vereinigten Staaten und Mexiko anzubieten.

Präsident Wilson erwiderte:

Die Regierung der Vereinigten Staaten fühlt das tiefste Vertrauen zu der Freundschaft, dem guten Willen und der großmütigen Sorge um den Frieden und die Wohlfahrt Amerikas, die sich in der gemeinsamen Note Guertros äußern, und in welcher Sie die guten Dienste Ihrer Regierungen anbieten, um womöglich eine Beilegung des Zwistes zu erreichen, der gegenwärtig zwischen der Regierung der Vereinigten Staaten und denen ausgebrochen ist, die zur Zeit behaupten, die Vertreter unserer Schwächerrepubliken zu sein. In Würdigung des Zweckes, zu dem Ihr Anerbieten gemacht wird, kann sich die amerikanische Regierung ihm nicht entziehen. Ihr Hauptinteresse ist der Friede Amerikas, die herzlichen Beziehungen zwischen Ihren Republiken und unserem Volke, sowie Glück und Wohlfahrt, die nur aus einem freien, gegenseitigen Verständnis und aus einer durch gemeinsame Ziele geschaffenen Freundschaft entstehen können. Das großmütige Anerbieten Ihrer Regierungen wird deshalb angenommen. Die Regierung der Vereinigten Staaten hegt die ernsteste Hoffnung, daß Sie diejenigen, welche für die gemäßigteren Elemente des mexikanischen Volkes sprechen, willig und bereit finden werden, über die Bedingungen einer befriedigenden und daher dauernden Beilegung des Zwistes zu unterhandeln. Wenn Sie diese Bereitschaft vorfinden, wird die amerikanische Regierung mit Ihnen im offensten, verständlichsten Geiste alle autoritativ formulierten Vorschläge beraten. Die amerikanische Regierung hofft, daß diese Vorschläge sich als ausführbar erweisen und eine neue Zeit gegenseitigen, vertrauensvollen Zusammenwirkens in Amerika herbeiführen. Natürlich ist es möglich, daß ein Angriff der mexikanischen Streitkräfte diese Hoffnung auf einen sofortigen Frieden zunichte macht. Unsere Regierung hofft indessen auf die besten Ergebnisse innerhalb kurzer Zeit.

Eine diplomatische Antwort, die zu nichts verpflichtet und der Regierung der Vereinigten Staaten völlig freie Hand läßt. Wie wenig wahrscheinlich ein baldiger Friedensschluß ist, zeigt folgende neueste Washingtoner Meldung:

Washington, 26. April. Nach Annahme der Vermittelung von Brasilien, Argentinien und Chile hat Präsident Wilson den Leitern des Kongresses erklärt, daß Amerika nicht in einen Vergleich einwilligen wird, wenn nicht Guertros abgedankt und die konstitutionelle Regierung in Mexiko wieder hergestellt ist. Die hervorragenden Mitglieder des Senats betrachten die Situation als sehr pessimistisch. Senator Bristow erklärte: Wie können die Vereinigten Staaten die Vermittelung mit einem Konditionen annehmen, den wir anzuerkennen ablehnen.

Die Flucht der Nordamerikaner aus Mexiko.

Calcutta, 26. April. Der erste Trupp von mehreren tausend Flüchtlingen aus Tampico und Veracruz ist gestern angekommen. Sie berichten, daß Hunderte amerikanischer Männer und Frauen durch die Befragung des deutschen Kreuzers „Dresden“ in Tampico vor der Volkswut gerettet worden seien.

Neue Zwischenfälle in Mexiko.

New York, 26. April. Aus Mexiko-Stadt wird gemeldet: 200 Soldaten Guertros unter Anführung eines Offiziers verlangten vom deutschen Geschäftsträger v. Dünge die Auslieferung der im Konsulatsgebäude verborgenen Waffen und erhielten zur Antwort: „Wir werden sie nur mit Gewalt herausgeben.“ Daraufhin zogen sich die Mexikaner vorläufig zurück. Sie beschlagnahmen in der amerikanischen Gesandtschaft 250 Gewehre. Es gelang den Amerikanern, 50 weitere Gewehre zu verstecken.

### Einfall der Mexikaner in Arizona?

Rogales (Arizona), 20. April. Eine Schar bewaffneter Mexikaner aus Bogonia sind in Arizona eingedrungen. Sie verüben an der Grenze Plünderungen und feuern auf die Amerikaner.

## Akte der Staatshoheit.

... Uebungen sind Akte der Staatshoheit. ... Strafverfolgung wegen eines Aktes der Staatshoheit ist unzulässig. ... ein selbstverständlicher Rechtsgrundsatz, der übrigens im § 7 des preussischen Gesetzes betreffend die Konflikte bei gerichtlichen Verfolgungen wegen Amts- und Diensthandlungen vom 13. Februar 1854 (Gesetzsammlung S. 86) für Beamte auch ausdrücklich Anerkennung gefunden hat.

Dr. jur. von Jagow in der „Kreuzzeitung“ Nr. 508 vom 22. Dezember 1913 Abendausgabe.

Das graueste Elend muß den staatsbehaltenden Geist packen, wenn er so manche Akte der Staatshoheit in der letzten Zeit sich zum Bewußtsein bringt. Alle Säulen des Staatsgebäudes müssen wanken, wenn das feste Fundament des modernen preussisch-deutschen Staatswesens nicht mehr unangefastet bleibt. Die denkbare höchste Ursache aber wird erweckt, wenn nicht nur umstürzliche Organe, sondern selbst staatsbehaltende Blätter gegen das Fundament des Staates Vorwürfe erheben. Eine solche Erhebung gehört zu den Seitenstücken der modernen Geschichte und verdient deswegen ganz besondere Beachtung.

Wir zielen damit auf einen Artikel der „Post“, in dem sie die Polizeiprozesse der letzten Zeit höchst kritisch beleuchtet. In diesem Artikel kommt das doch sicher staatsbehaltende gefürchtete Organ zu dem Schluß, daß die drei Polizeiprozesse von Köln, Berlin und Frankfurt a. M. jedenfalls ein Symptom dafür seien, daß nicht alles in Ordnung ist. Wir bekamen keinen kleinen Schreck, als wir diese lästerlichen Zweifel an der Polizei, dem Fundament des Staates, lasen, und waren erst wieder einigermaßen beruhigt, als kurz darauf die „Kreuzzeitung“ in ihrer Morgenausgabe vom 24. April die Autorität der Polizei rettete. Wir müssen nämlich gestehen, daß uns die Auffassung der „Kreuzzeitung“ durchaus vom Standpunkte der gegenwärtigen Staats- und Gesellschaftsordnung weit zutreffender und logischer erscheint, wie die nörgelnde Auffassung der „Post“.

Denn wozu soll der staatsbehaltende Geist kommen, wenn er sich den Standpunkt der „Post“ zu eigen macht? Die „Post“ beschwert sich z. B. darüber, daß ein Polizeikommissar, dessen Gehalt doch bekannt sei und von dessen Vermögensverhältnissen man sich doch im allgemeinen keine übertriebene Vorstellung mache, teure Pelze kauft und sich gesellschaftlich in einer Weise bewegt, wie es weder seiner Beamteneigenschaft noch seinem Geldbeutel zuträglich sein könne. Sie zielt damit auf Herrn Schmidt in Frankfurt a. M., der sich vorurteillos genug gezeigt hatte, von einigen Vordellbesitzerinnen Naturalien und bares Geld als Geschenke anzunehmen. Daß es sich hier um Geschenke von Damen handelt, die von der besseren Gesellschaft besucht werden, kann zweifellos nicht die Empörung der „Post“ begründen, denn diese staatsbehaltenden Institute, die die Damen besitzen, hatten die Konzeption der Polizei, konnten sich deshalb auf die Autorität der Polizei stützen, waren also mindestens indirekte Akte der Staatshoheit geworden. Vielleicht ist es sogar zweifelhaft, ob nicht die Vordelle einen integrierenden Bestandteil des Polizeibegriffs darstellen. Dieser Polizeibegriff wird bekanntlich im § 10, Teil II, Titel 17 des Preussischen Allgemeinen Landrechts also definiert: „Die nötigen Anstalten zur Erhaltung der öffentlichen Ruhe, Sicherheit und Ordnung und zur Abwendung der dem Publikum oder einzelnen Mitgliedern desselben bevorstehenden Gefahren zu treffen, ist Amt der Polizei.“

Wenn die Freundinnen des Herrn Schmidt, die Vordellbesitzerinnen, durch entsprechende Sauberkeit und ärztliche Untersuchungen „zur Abwendung der dem Publikum oder einzelnen Mitgliedern desselben bevorstehenden Gefahren“ beitragen, so fallen sie zweifellos unter den Begriff der Polizei — nach dem Allgemeinen Landrecht, ihre Uebungen, auch diejenigen gegenüber Herrn Schmidt, werden zu Akten der Staatshoheit und sind als solche geheiligt. Wir begreifen also die „Post“ in ihrer Empörung über einzelne Polizeiorgane in Frankfurt a. M. absolut nicht und glauben sie durchaus im Sinne der „Kreuzzeitung“ ad absurdum geführt zu haben.

Auch in dem Kölner Falle müssen wir viel mehr der „Kreuzzeitung“ wie der „Post“ folgen. Die „Post“ regt sich darüber auf, daß in Köln, wenn nicht durch Pelze, so doch durch andere Gebrauchsgegenstände und ebenfalls durch reichlich bemessenes bares Geld Konzeptionen gerichoben worden seien. Aber sollten nicht auch Schiebung, wenn man sie nur unter den richtigen staatsbehaltenden Gesichtspunkten betrachtet, notwendige Akte der Staatshoheit sein? Die „Post“ will uns doch nicht etwa glauben machen, daß der Schnaps der städtischen Junker nicht mehr eine staatsbehaltende Erbscheinung sei, und ohne den Ausschluß von Schnaps, und wie in Frankfurt ohne das Freikaffen von Profitieren, hat die beste Konzeption keinen Wert, sie zu schieben kein Interesse. Es kommt aber hinzu, daß die Kölner Polizei, wie vor Gericht durch den Reueid des dortigen Polizeipräsidenten festgestellt wurde, in den letzten Jahren mehrere Zehntausende von Mark ganz offiziell zur Verteilung an Polizeiorgane von Privatpersonen erhalten hat. Die „Post“ will uns doch hoffentlich nicht belehren, daß der Kölner Polizeipräsident dieses Geld nicht hätte annehmen dürfen, oder, nachdem er es genommen hatte, etwa nicht zur Verteilung hätte bringen sollen. Die Verteilung selbst aber war eine polizeiliche Uebung und als solche wiederum ein Akt der Staatshoheit. Geber wie Nehmer insgedessen durchaus nicht straffällig — immer vom Standpunkte einer wohlüberstandenen Staatshoheit aus gesehen.

Ganz unangebracht erscheint uns die moralische Entwertung der „Post“ auch in dem dritten Fall, der das Verhalten der Gendarmen den Berliner Buchmachern gegenüber betrifft. Die Seele der „Post“ löst vor Schmerz, daß auch hier, gleich wie in Köln und Frankfurt a. M., Polizeiorganen die Verschleichtheit gerichtlich attestiert worden ist. Die „Post“ überfieht aber vollkommen, daß auch die Buchmacher in einem ganz besonderen Zusammenhang zur Staatshoheit stehen. Die „Post“ weiß genau so gut wie wir, daß kein Pferdereitner sich allein durch die Eintrittsgelder halten oder gar rentieren kann. Die wirkliche Seele des Turfs ist, wie man weiß, der Totalfaktor, und die Buchmacher sind nur eine Abart dieses staatsbehaltenden und vom Staate anerkannten Instrumentes. Es liegt kein Grund vor, die Abart anders einzuschätzen wie die Art, und die Totalfaktorsteuer, aus der auch die Polizei mitbezahlt wird, anders zu klassifizieren wie die freiwilligen Steuern, die die Buchmacher an die Gendarmen gezahlt haben.

Die „Kreuzzeitung“ ist auch hier wieder weit logischer wie die „Post“. Sie bestätigt ausdrücklich, daß die Tätigkeit der Polizei „in fast alle Lebensverhältnisse“ eingreift, — warum nicht auch in die Lebensverhältnisse der Buchmacher? Außerdem haben die Gendarmen sich doch, wie schon angedeutet, auch für einen höchst staatsbehaltenden Betrieb betätigen lassen. Der Rennsport soll bekanntlich zur „Erhaltung“ der deutschen Pferdezeit dienen, für die im Etat des preussischen Landwirtschaftsministeriums große Summen ausgeworfen werden. Die „Post“ wird uns freilich belehren, daß, wenn zwei dasselbe tun, es nicht dasselbe ist; aber bestehen bleibt doch, daß es ohne Totalfaktor und ohne Buchmacher keinen Rennsport und ohne Pferdesport (nach konservativer Behauptung) keine rationelle Pferdezeit gibt. Die Pferdezeit aber ist, von Staats wegen betrieben, ein

Akt der Staatshoheit, und wer sie irgendwo und irgendwie unterstüßt, sollte vor jeder Strafverfolgung geschützt sein, denn Strafverfolgung wegen eines Aktes der Staatshoheit ist unzulässig.

Das Amt der Polizei verlangt aber auch, wie wir schon sahen, jede „Abwendung der dem Publikum oder einzelnen Mitgliedern desselben bevorstehenden Gefahren“. Man erinnert sich nun, daß in dem Gendarmenprozeß der Verhandlungsleiter einem Buchmacher, der mit einem Koffeiden behaftet ist, vorhielt, daß es doch besser wäre, wenn er bei diesem seinen Kopf den Heber die Rennbahn meide, und man erinnere sich, daß dieser Reue darauf antwortete: „Ja, wovon soll ich denn leben?“ Damit ist zweifelsohne erwiesen, daß der Gendarm diesem Buchmacher gegenüber durchaus seine Pflicht tat, als er sein Gewerbe unterstüßte, um ihn dadurch leben zu lassen. Der Gendarm war wieder in der Uebung seines Amtes und vollführte damit einen Akt der Staatshoheit. Man versteht wirklich nicht, wie er trotzdem bestraft werden konnte.

Aus all diesen Gründen ergibt sich, daß die „Post“ eine ganz falsche Auffassung vertritt, wenn sie behauptet, daß durch die Polizeiprozesse in Köln, in Frankfurt am Main und in Berlin erwiesen sei, daß bei der Polizei nicht alles in Ordnung sei. Wo es sich um Akte der Staatshoheit handelt, ist von vornherein und absolut alles in Ordnung!

## Politische Uebersicht.

### Deutsch-englisches Kolonialabkommen.

Wie die „Wiener Allgemeinen“ aus London erfahren haben will, haben die Verhandlungen, welche zwischen England und Deutschland seit längerer Zeit über die portugiesischen Kolonien schwebten, zu einem Abschluß geführt, und es wird die Veröffentlichung des getroffenen Uebereinkommens bereits in sehr naher Zeit erfolgen. Deutschland und England haben sich dahin geeinigt, daß, falls die portugiesische Regierung nicht imstande wäre, die Ruhe und Ordnung in ihren Kolonien aufrecht zu erhalten und in dem sicheren Besitz derselben zu bleiben, England und Deutschland die portugiesischen Kolonien gegen eine entsprechende Entschädigung für Portugal übernehmen werden, und zwar England die ostafrikanischen Besitzungen Lorenzo Marques, Deutschland die westafrikanischen Besitzungen, hauptsächlich Angola.

Für jetzt geht die Vereinbarung dahin, daß Deutschland Portugiesisch-Ostafrika als kommerzielle Interessensphäre Englands anerkennt, England dagegen Portugiesisch-Westafrika als wirtschaftliche Interessensphäre Deutschlands.

Ähnliche Gerüchte liefen schon mehrfach durch ausländische Blätter; doch ist ihre Bestätigung ausgeblieben.

### Aufsichtsrats-Löhne.

Auf der letzten Generalversammlung der Deutschen Bank führte Herr v. Gwinner aus, daß die Direktoren und Aufsichtsratsmitglieder weniger entbeht werden könnten als alle Angehörigen eines Unternehmens zusammen; dementsprechend werde auch die Bezahlung gemessen. Wie ungerade aber trotzdem diese Arbeit von Aufsichtsratsmitgliedern — wenigstens nach der Entlohnung zu urteilen — mitunter eingeschätzt wird, mag folgendes lehren: Die Bombacher Gütle A. G. gliedert sich das Kohlenbergwerk Konfordia an. In dem Zustandsvertrag haben sich nun die fünf alten Aufsichtsratsmitglieder der Konfordia 140 000 M. Rente garantiert lassen, obgleich die Konfordia nur noch formell weiter besteht und der Aufsichtsrat noch weniger „Arbeit“ wie früher zu leisten hat. Jedes der fünf Mitglieder erhält also jährlich 28 000 M. Lohn. Früher bezogen sie zusammen „nur“ 152 000 M. Die Verschmelzung der beiden Werte bringt

## Die Verbündeten in Paris 1814.

Nach der Schlacht bei Arcis-sur-Aube dachte Napoleon das Hauptheer der Verbündeten zurückzuzumandrieren, indem er sich auf ihre Rückzugslinie warf. Der Plan scheiterte, denn die Verbündeten marschierten geraden Weges auf Paris. Ehrenhalber leisteten die Marschälle Marmont und Mortier unter den Rauern der Hauptstadt noch einmal hartnäckigen Widerstand, um dann freiwillig vor der Zeit die Stadt durch eine Kapitulation dem Feinde in die Hände zu spielen. Blücher war von der eiligen Übergabe nicht sonderlich erbaud, denn der grimme Welschenhaller hätte am liebsten das „Sündenbabel“ an der Seine mit einem vierundzwanzigstündigen Bombardement heimgeführt und dann im Sturm genommen, der Nord- und Plünderungslust seiner Soldaten dabei weiten Spielraum lassend. Daß Paris im Gegensatz zu seinen kolossalen Abfichten überaus schonend und glimpflich behandelt wurde, war dem russischen Zaren Alexander zuzuschreiben, der in dem ganzen Harn seiner angeklügelten westeuropäischen Bildung und liberalen Humanität vor den Pariserinnen paradiert wollte. Sogar von Einquartierung blieb die Stadt deshalb befreit.

Als Napoleons Kriegslust mangelte war und er auch in Eilmärschen zur Dedang von Paris nicht mehr zurecht kam, konzentrierte er sich mit den ihm zur Verfügung stehenden Streitkräften in Fontainebleau und gedachte, von hier mit einem Angriff auf Paris den Stier noch einmal bei den Hörnern zu packen. Aber er hatte die Nochnung ohne die Marschälle gemacht. Während die Truppen, alte Garden wie junge Rekruten, nach wie vor mit schwärmerischer Begeisterung an dem großen Schlachtenloifer gingen, regte sich in den Heerführern das Gefühl der Ratten, die das sinkende Schiff verlassen wollen. Ruhm, Reichthum und Ehren hatten sich in ihren Äpfeln und Köpfen veratet, daß sie sich scheuten, das Errungene aufs Spiel zu setzen — die Schätze, die sie in aller Herren Ländern zusammengegrubt und -gehoffen hatten, in Ruhe zu verzehren, und sich ein Bündlein anzumäßen, war ihre einzige Sehnsucht. So kündigten sie ihrem Herrn und Meister kühl und schände den Gehorsam, und wenn seine Hilfsquellen damit auch noch nicht erschöpft waren, so hatte ihn solcher Verrat doch entmutigt und ermüdet: er willigte in die Abdankung zugunsten seiner Dynastie und ließ sich die winzige Insel Elba in Gestalt eines souveränen Fürstentums als Kerkerzelle anweisen. Aber Talleyrand, der mit allen Wassern gewaschen, mit allen Hunden gebüht, in allen Saiten gereichte gigantische Spitzbube, stredte bereits mit den Bourbonen unter einer Decke und wußte dem allmächtigen Zaren ihre Kandidatur so handgreiflich zu machen, wie er den Senat, aus Rameleusen Napoleons bestehend, zum Beschluß der Absetzung des Kaisers gedrängt hatte. Wie im übrigen Talleyrand mit allen Mitteln zu arbeiten verstand, zeigt die Tatsache, daß er nach Unterzeichnung des für Frankreich recht milden Friedensvertrages jedem der Hauptunterhändler, dem Oesterreicher Metternich, dem Preußen Hardenberg, dem Russen Wesselrode

und dem Engländer Castlereagh je eine Million und den übrigen Bevollmächtigten je 500 000 Frank aus dem französischen Staatskassah auszahlen ließ.

Inzwischen waren am 31. März die Verbündeten, an der Spitze Alexander von Rußland und Friedrich Wilhelm von Preußen, in Paris eingezogen. Aber nicht die Truppen, die alle Strapazen und Gefahren eines ungewöhnlich schwierigen Feldzugs hinter sich hatten, wurden der Ehre des triumphhaften Einzugs teilhaftig, weil sie zu müde waren und abgerissen waren, sondern man verwandte die Garden dazu, die seit Lügen nicht wieder im Feuer gestanden hatten und von denen die Offiziere des Nordischen Korps wohl spöttelten, eine Stelle bei der Garde sei eine wahre Sinesure, denn ihre Uniform sei zu schön, als daß man sie im Pulverdampf verderben dürfe. Diese Garden, preussische wie russische, sahen denn beim Einzug aus wie neue Weisoldaten, die man aus der Schachtel nimmt, und erregten durch ihre parade-mäßige Haltung und ihre geschnitten und lackierten Monturen das Entzücken der Pariser und mehr noch der Pariserinnen. Aber während in der Stadt der Champagner in Strömen floß, und die Junker der Garde in allen Genußen der französischen Küche schwelgten, standen vor der Stadt Truppen des Nordischen Korps und konnten ihren Hunger gerade an trockenem Kommißbrot stillen. Diese ungerechte Behandlung verdienter Kämpfer erregte bis in die höchsten Kommandostellen hinaus Jörn und Unwillen. Blücher beteiligte sich, Krankheit vorwühend, nicht am Einzug und legte kurz darauf sein Oberkommando nieder, und auch Jörd lehnte anfangs die Einladung zu dem Einzug unwirksam ab; er habe jetzt keine Paradeuniform bei sich und könne seine Truppen auch nicht verlassen.

Die Kunde von der Kapitulation war von den Pariserinnen mit einer nur zu begreiflichen Entspannung der Nerven aufgenommen worden. Gleichwohl war die Stimmung der dreiten Massen von Freude weit entfernt. In den Arbeiter- und Kleinbürgervierteln wachte man beim Einzug der fremden Sieger die nationale Würde durch finstere Schweigen. Ganz anders in den Straßen, in denen die Vertreter des Feudalismus und des Großkapitals ihren Wohnsitz aufgeschlagen hatten. Hier feierte die nationale Würdelosigkeit schamlose Orgien. Aus allen Herken weheten, oft aus Welt- und Lichtstüchern improvisiert, weiße Fahnen, aus allen Häfen sang es: Hoch Alexander! Hoch Wilhelm! Hoch die Verbündeten! Nieder mit dem Tyrannen! Und die eleganten Damen dieser Viertel schauten sich in ihrer Hergensfreude nicht, zu den Rosalen an die Kruppe des Pferdes zu klattern und so den Einzug mitzumachen. Am 2. April gab es in der Oper eine Galaborsellung. Von den Ballonen regnete es aus zarten Händen weiße Rosalen und Schleifen, die Bourbonen wie die Herrscher der Verbündeten sich man abwechselnd hochleben, und der napoleonische Adler an der Hofloge kunstig schlüssig mit weißem Tuch verkleidet werden. Unergeben! dessen, daß rings im Lande die Dörfer in Schutt und Asche lagen, zerstückt von den Heeren der Invasion, und daß Tausende und aber Tausende von der Jugend Frankreichs unter der Erde

moderten, zusammengeschossen von den Heeren der Invasion, sang das erlauchte Publikum der Oper auf die Weise eines alten royalistischen Liedes:

Es lebe Alexander,  
Es lebe dieser König aller Könige!  
Es lebe Wilhelm auch  
Und seine tapfren Krieger alle!

Die fremden Eroberer ließen es auch an nichts fehlen, weder an Galanterie den schönen Kindern gegenüber, noch an Gold für die Geschäftleute. Ja, es wurden in diesen Tagen der Okkupation glänzende Geschäfte gemacht von allen Restaurateuren, Spielhöllenbesitzern und Lustbibern im Palais Royal. Das Gold floß in Strömen, denn wenn einer, der mitmachte, berichtet, daß schon die gewöhnlichen Rosalen jeder 200 bis 300 Goldstücke vom Erlös ihrer Plünderungen im Beutel trugen, so läßt sich ermesen, daß die niederen und höheren Offiziere nicht zu kurz gekommen waren, und sie hielten sich bei schweren Weinen und leichten Dämchen reichlich schadlos für die Entbehrungen des Feldzugs.

Auch der Marschall Vorwärts fehlte nicht in dem wüsten Chaos derer, die in der Lasterhütte des Palais Royal dem Grundlach des unbedingten Amüsaments huldigten. Von dem Augenblick seiner Ankunft in Paris“ erzählt ein Zeitgenosse, „ging er jeden Tag in den Salon, wo er mit den höchsten Einsähen auf Rouge-et-Noir spielte. Solange der Marschall in Paris weilte, war der Salon stets gedrängt voll von Leuten, die eigens kamen, um seinem Spiel zuzusehen. Sein Benehmen beim Spiel war alles, nur nicht gebildet, und wenn er verlor, so suchte er deutsch auf das ganze Franzosenpad und schob wütende Blicke auf die Croupiers. Für gewöhnlich brachte er es fertig, alles zu verlieren, was er bei sich hatte, ebenso alles Geld, das sein Diener, der im Vorgimmer wartete, als Reserve mitführte. Ich habe ihn aufmerksam beobachtet und erinnere mich noch sehr wohl seines Verfahrens beim Spiel. Er fuhr mit der rechten Hand in die Tasche, holte mehrere Rollen Napoleons heraus und warf sie auf Rot oder Schwarz. Wenn er den ersten Schlag gewann, ließ er stehen; aber wenn der Croupier darauf aufmerksam machte, daß die Bank nicht mehr als 10 000 Franken hielte, dann brüllte Blücher wie ein Löwe und stieß in seiner geliebten Rittersprache Flüche aus.“

Aber während die leichteren Seelen so wie Kork auf dem Wellenschium ausgelassener Vergnügungen tanzten und ein struppiger Aldeutscher, wie der Vater Jahn, seinen Anotenstock schwingend und mit komischer But gegen die geilen Welschen geifend, durch die Siziphen von Paris wanderte, grübelte ein Mann wie Guelfenau in der französischen Hauptstadt über Nutzen und Notwendigkeit einer liberalen Konstitution für Preußen und Deutschland. Aber Gens, der geistreiche Soldatführer der Metternichschen Reaktion, hatte einen besseren Instinkt, als er, auf den Ausgang des Feldzugs und die Wiedereingebung der Bourbonen deutend, in einem Brief an Kachel Varnhagen bekannte, er sei „teuflich erfreut, daß die sogenannten großen Sachen jetzt solch ein lächerliches Ende nehmen.“

Ihnen also immerhin einen Verlust von 12 000 M. oder pro Kopf 2400 M. Nach Herrn v. Swinner muß der Aufsichtsrat vor der Verschmelzung also unterbezahlt worden sein. Trotzdem sind die Aktionäre der Kontordia erlost und haben ausgerechnet, daß sie jährlich 1 1/2 Proz. des Aktienkapitals durch die Fortzahlung der Lantime an den Aufsichtsrat von dem ihnen zukommenden „Verdienst“ verlieren. Herr Swinner mag sie über ihren Irrtum aufklären. Und drängt sich aber noch eine zweite Sorge auf. Die sieben Aufsichtsratsmitglieder der Nombacher Hütte haben bisher jährlich 233 000 M. Lantime erhalten, d. h. pro Kopf 33 433 M. Wird ihnen nun infolge der Verschmelzung durch die Verschmelzung ebenfalls der Lohn um 150 000 M. erhöht werden? Wenn nicht, so werden sie hoffentlich durch Arbeitsniederlegung dagegen protestieren.

### Schillers „Bürgschaft“.

In Siegmars bei Chemnitz plante der Jugendausschuß einen Unterhaltungsabend. Mit Tage vor dem in Aussicht genommenen Termin wurde die Veranstaltung auf dem Gemeindeamt angemeldet. Auf die Frage, was denn vorgelesen werden solle, nannte der Anmeldende einige Volkslieder und Gedichte, darunter Schillers „Bürgschaft“. Bei der Kennung dieses Titels runzelte der Bestrengte plötzlich die Stirn und verlangte den Text dieses verdächtigen Opus zu sehen — woraus gefolgert werden muß, daß ihm entweder Schiller oder die „Bürgschaft“, vielleicht auch beide, unbekannt sind. Ihn ihn nun von der völligen Ungefährlichkeit des Gedichtes zu überzeugen, besorgte der Anmeldende dem Bestrengten ein amtliches Volksliedersbuch, in dem die „Bürgschaft“ abgedruckt war. Aber der Beamte war weit entfernt, sich damit zu beruhigen. Er erklärte, das Buch (wohlgemeint, das an der Schule benutzte Lesebuch) müsse der Amtshauptmannschaft zur Prüfung eingeschickt werden! So geschah es. Wenige Stunden bevor der Unterhaltungsabend beginnen sollte, lief plötzlich ein Bescheid der Amtshauptmannschaft ein, wonach der Vortrag nicht stattfinden dürfe. Grund: die Anmeldung hätte mindestens 14 Tage vorher bei der Amtshauptmannschaft erfolgen müssen.

Wir finden diese weise Entscheidung vom Standpunkt sächsischer Regierungspraxis ganz berechtigt: 14 Tage Zeit gebraucht doch sicherlich eine königlich sächsische Behörde, um sich mit dem Inhalt eines so schwierigen und völlig unbekanntem Gedichtes vertraut zu machen. Wer bürgt ihr denn schließlich für die Harmlosigkeit dieser „Bürgschaft“, in deren erster Zeile gleich etwas von einem Tyrannen steht.

### Eröffnung des sozialistischen Parteitag in Ancona.

Ancona, 26. April. (Privattelegramm des „Vorwärts“). Der 14. italienische Parteitag ist heute früh in Gegenwart von ungefähr 200 Delegierten eröffnet worden. Zugewogen waren als Abgeordnete ihrer Parteien: Ellenbogen-Wien, Bittoni-Triest, Scatula-Prag, Genosse Ellenbogen, mit donnerndem Beifall begrüßt, betonte in seiner Rede die Aufgabe des internationalen Sozialismus, durch Massenaufklärung der Arbeiter den Völkerrfrieden gegen die Expansionsbestrebungen des internationalen Kapitalismus zu sichern. Die eingelassenen Glückwunschtelegramme des deutschen Parteivorstandes, des Internationalen Bureau's, des serbischen und portugiesischen Parteivorstandes wurden mit großem Jubel aufgenommen.

### Waffen für die Freiwilligenkorps Ulsters.

London, 25. April. Heute gelang es den Unionisten von Ulster, 75 000 Gewehre und 40 Tonnen Munition zu landen. Die Landung wurde bei strenger Wahrung des Geheimnisses durchgeführt. Die Vorarbeiten der Freiwilligenkorps, die an verschiedenen Orten stattfanden, täuschten die Behörden vollständig über den Plan. Im Hafen von Larne, wo hauptsächlich die Landung stattfand, wurden starke Abteilungen Freiwilliger auf der Barade in der oberen Stadt von der Polizei beobachtet, während eine andere, einige hundert Mann starke Abteilung sich unbemerkt nach dem Quai begab, den sie völlig besetzte. Bald darauf lief der Dampfer „Mountjoy“ in den Hafen ein und legte an. Abteilungen Freiwilliger begaben sich sofort an Bord und arbeiteten ununterbrochen, bis die Ladung ausgeschifft war. Die Waffen wurden in Automobile gebracht, die sofort abfuhr. Die Arbeiten wurden die ganze Nacht fortgesetzt. Bei Tagesanbruch fuhr das Schiff nach vollendeter Ausladung mit unbekanntem Ziele davon. In Bangor erwartete eine ganze Flottille von Motorbooten ein Schiff, das Waffen von dem Dampfer „Mountjoy“ erhalten hatte. Die Ladung wurde schnell in Boote geladert und gelandet.

Ein anderer Dampfer landete in Donaghadee, wo 70 Tonnen Gewehre und Munition ausgeschifft wurden. Polizei und Küstenvachen waren machtlos. Ein Wachtmann, der auf die Polizei rannte, um Bericht zu erstatten, verstarb an Herzschlag.

### Berliner Theater.

Kgl. Schauspielhaus. Alles um Liebe, romantische Komödie von Herbert Gulenburg. Unter den vielen schwachen Stücken Gulenburgs hatte sich das Kgl. Schauspielhaus eines der allerschwächsten ausgesucht, das schon vor ein paar Jahren in Hamburg und in München eine Ablehnung erfuhr. Die vorgenommenen Änderungen haben an der bodenlosen Konfusion der Anlage nichts zu ändern vermocht. Es wiederholte sich der Durchfall. Der von den „Handelnden“ Personen unter der Regie eines geheimnisvoll-präsentösen Akten verpackte Anianus fiel dem doch sicher nicht verwöhnten Publikum am Ende derart auf die Nerven, daß sich bei einem Worte unwillkürlicher Selbstkritik die aufgeschufte Pein elementar entlud. Die Erklärung des Akten, eine seiner Reden sei doch der reine Nihilismus, entseelte durch die Schlagkraft ihrer Wahrheit einen Wellenschlag zum stimmenden Gelächers, der freilich ebensowenig wie das harte Zischen den Dichter hinderte, auf den Applaus der Gezeiten vor den Vorhang zu kommen.

Das Stück spielt laut Theaterzettel „in und bei irgendeinem Schloß in Deutschland im goldenen Zeitalter“. Zwei Söhne eines fognalvergnügt gestorbenen Grafen haben sich im Gegenfatz zu dem Erzeuger der Liebe gewidmet. Der eine, Lucian, der eine ausgesprochenere Frau besitzt, in der Weise, daß er abwechselnd begüterte Weiber auf seine maklere Leonore hält, in tölpelhafter Eifersucht ihr zuseht oder sie betrügt, — der andere, der junge Wimmer Adrian, indem er der verdächtigsten Gattin in eskalierendem sentimentalem Totenkultus halbt. Sie war die herliche ihres Geschlechtes! Er schämt sich seiner Schwäche, daß er die Erbarmlichkeiten der Liebesrauer zuzellen, nach dem Los gemeiner Versuchlichkeit, durch Essen unterbrechen muß. Doch als die schne Schwarzin mit einer Schwärmerin, die seiner Leidenschaft nichts nachgibt, sich in ihn verliebt und ihn der Nähe, erst zu werden, überlebt, kehrt sich sein Sinn vom schwabend unbestimmten Wilde der Bergangenheit rasch zur lebendigen Gegenwart. Er wird die zweite ganz so unergleichlich finden, wie er die erste fand. In diesen Szenen hängt zuweilen ein Ton von gar beschwingender Ernst an. Die Parallele, die Lucian, den Unbeständigen, zur Kreuz führen soll, bleibt in Absurden stecken. Die „Liebesproben“

der er seine Gattin unter Verhülfe des ideofen Trubers unterwirft, trappieren durch brutale Abgeschmacktheit. Dazwischen läuft ein Kind, die Tochter Lucians, die sich sein sollende Raseweisheiten von sich gibt, ein rothaarig schürlicher Jörker, der (vermutlich eine humoristische Bilanz) auf kleine Jagd macht, und ein an schlüpfriger Letztere sich erbauender Künstler. Der Alte aber, der schließlich mit einem gemeinen Toisament des seligen Grafen vorräst, seine Albernheiten als pädagogische Profitien auslegt und mit dem Heben Gott auf Du und Du zu stehen scheint, legt der Verfahrenheit des Sengen, das mit geheimem Zessinn grohnt, die Krone auf.

Die Zwischenpausen füllte eine von Hummel aus hussischen Kostüben zusammengesetzte Kammermusik. In den männlichen Hauptrollen wirkten die Herren Ballentin, Geisendörfer, Krauß und Zimmerer, in den weiblichen Fräulein Schönfeld und Thimig. Das Schönste war die blühende Frühlingsschöne, in der die Liebesszenen spielten.

### Polizeigewalt gegen Arbeiterrecht.

Die große Erbitterung der Einwohner von Lichtenberg gegen das geschwidge Vorgehen der Polizei gestaltete die gestern stattgehabte Protestversammlung zu einer Massendemonstration. Der große Arnholdtsche Saal war schon um 1 Uhr so gefüllt, daß noch eine zweite Versammlung bei Steuer stattfinden mußte. Es referierten die Genossen Landtagsabgeordnete Braun und Stimming. Braun rechnete gründlich mit der Lichtenberger Polizei ab. Er beleuchtete die auf die Beschwerde eingegangenen nichtssagenden Antworten des Polizeipräsidenten, stellte in Parallele dazu die bürgerschaftlichen Jugendvereine, in denen nach Ausbruch des Heren von Dörben ungeschont Politik getrieben wird. Da in den beiden unpolitischen Jugendversammlungen das Thema: „Jugend erwache“ behandelt werden sollte, ist nach Ansicht der Polizei jedenfalls nur das Schlafen unpolitisch, das Erwachen aber politisch, deshalb wurden die Versammlungen verhindert. In der dritten Versammlung, in der über „Die Pflege und Entwicklung der Seidenraupe“ gesprochen werden sollte, kam jedenfalls ein findiger Kopf der Polizei auf den Gedanken, daß die Arbeiterjugend nicht Selde zu spinnen hat, deshalb wurde die Versammlung für politisch erklärt und aufgelöst. Die weitere Auflösung der Wahlvereinsversammlung sei ein durch nichts zu rechtfertigender geschlossener Akt; man könne zur Entlassung der Polizei nur annehmen, daß diese der Meinung war, die Wahlvereinsmitglieder seien vordem gleichzeitig die Besucher der Jugendversammlung gewesen und nur, um die Polizei zu verhöhnen, mit einem Male älter geworden. Redner geistelte die sich hier offenbarende Rechtsungleichheit und schloß: darum weiter und vorwärts! Unser die Jugend trotz allem. (Stürmischer Beifall.)

Auch in der zweiten Versammlung fanden die Ausführungen des Genossen Stimming lebhaften Beifall. Stürmische Phrasen ertönten, als er die Polizeikräfte schilderte und darauf hinwies, daß von dieser Seite aus junge Leute zu Verrat angehalten werden. Wenn die Erwachsenen ihre Pflicht tun, könne uns die Polizei unsere Jugend nicht rauben, auch in Lichtenberg werde die Arbeiterjugend ihren Mann stehen, trotz Verwald und Polizei. Die Versammlenden beider Versammlungen, die durch Gesangsbeiträge des Nummernbürger Männerchors eingeleitet und geschlossen wurden, forderten auf, im Sinne der Referenten zu handeln. Das sei der wirkliche Protest. — Eine große Reihe von Neuannahmen für die Organisation bewiesen den Erfolg der unfreiwilligen Agitation der Polizei.

### Aus Groß-Berlin.

#### Mit Gott für König und Vaterland.

Die Konservativen und die Frömmel hielten es für nötig, ihren gesunkenen Kredit durch eine Vorstellung im Zirkus Busch wieder einmal zu beheben. Es war angekündigt worden, daß am Sonntag, mittags 12 Uhr, im Zirkus Busch zu Berlin von drei konservativ-christlichen Rednern die „Kreuzzeitungs“-Parole „Mit Gott für König und Vaterland“ verteidigt werden sollte.

Der Zirkus Busch saß ungefähr 5000 Personen. Wenn er voll geworden wäre, könnten die Konservativen einen doppelten Erfolg buhen, denn sie hatten ein Eintrittsgeld von 20 Pf., für die Kogen 1 M. angelegt. hätten sonach einen hübschen klingenden Gewinn und die Reklame einer gelungenen Versammlung obendrein für sich gehabt. Aber daß Gott erbarm. Es waren in dem weiten, weiten Zirkusraum ganze 600 Personen, die mit Gott für König und Vaterland unter der Führung des Pfarrers Philipps, des Grafen Westarb und des christlichen Arbeitersekretärs Wehrens kämpfen wollten. Vielleicht auch noch nicht einmal kämpften wollten, denn mitten in der auf eine Stunde Dauer angelegten Versammlung riß auch noch ein guter Teil aus. Es waren zu abgedroschene Phrasen, die ihnen den Geschmack an dem schönen Sonntagmittag verdarben. Der Pfarrer Philipps wettete gegen Kirchenaustritt und Geburtenrückgang und predigte Gottvertrauen. Graf Westarb, dem die Verteidigung des Königs zugefallen war, feierte die Hohenzollern und predigte schärfsten Kampf gegen alle Demokraten und Sozialdemokraten, die die Republik im Herzen tragen. Und Wehrens hawelte sein Penium, das Vaterland zu verherrlichen, lächelte und recht im Schweiße seines Angesichts herunter, vermochte sich aber auch nicht über den allergewöhnlichsten Phrosenbrei zu erheben. Und dafür mußten die Leute noch 20 Pf. Eintrittsgeld bezahlen.

#### Weil sie nicht zusammenkommen konnten.

Gestern Sonntag morgen kurz nach 5 Uhr warfen sich der 20-jährige Arbeiter Alfred Schwarz aus Berlin, Copyschreiber, 11. und seine Braut, die 16 Jahre alte Arbeiterin Elise Ebert aus der Remeler Str. 3. hinter dem Bahnhof Lichtenberg-Friedrichsfelde vor einen Eisenbahnzug. Das Mädchen wurde auf der Stelle getötet, der junge Mann mit schweren Verletzungen nach dem Kaiserin-Angelus-Krankenhaus geschafft. — Der junge Mann ist ebenfalls schwer verletzt, es mußte ihm bereits das linke Bein amputiert werden. Dem Mädchen war der rechte Arm und das linke Bein glatt abgefahren. Schwarz gab bei seiner Vernehmung an, sie seien beide gemeinschaftlich in den Tod gegangen, weil sich ihrer ehelichen Verbindung nach seiner Ansicht unüberwindliche Schwierigkeiten in den Weg stellten. An seine Angehörigen hatte das junge Paar Abschiedsbriefe gerichtet.

#### Selbstmord eines Muttermörders.

Am 4. v. M., vor ungefähr sieben Wochen, wurde in ihrer Kreutzstr. 20 gelegenen Wohnung die Privatierin Witwe Clara Kassa, verheiratete Goebcke, geborene Gultkoff, erdrosselt und erschossen aufgefunden. Wie die Ermittlungen der Kriminalpolizei bald ergaben, war der Täter ihr eigener Sohn, der am 3. Januar 1877 zu Berlin geborene Kaufmann Gustav Goebcke. Dieser, ein lebender, hart hinfälliger Mensch, erschah und erdrosselte die alte Mutter, als er mit ihr an einem Sonntagmorgen in Streit geriet, blieb dann noch bis zum anderen Morgen bei der Leiche und ergriff dann die Flucht. Schon am nächsten Tage wurde der

Muttermörder, der sich noch mit dem Gedanken trug, auch eine Schwester und einen Arzt, der ihn früher behandelt, zu erschlagen, in einem Privatloge hinter dem Zirkus ermittelt und festgenommen. Goebcke, der gehändig war, wurde in Untersuchungsgefängnis gesetzt. Dort hat er jetzt seinem Leben ein Ende gemacht. Ein Wärter fand den Gefangenen in seiner Zelle erhängt auf.

Der Bürgermeister Alexander alias Thormann wurde gestern auf Anordnung der Staatsanwaltschaft Adelin, die für sein Vergehen zuständig ist, nach dort übergeführt. Thormann wurde vor-mittags von der hiesigen Kriminalpolizei aus dem Untersuchungsgefängnis abgeholt und zunächst nach dem Polizeipräsidium gebracht. Hier wurde er einem eingehenden Verhör unterzogen, bei dem man ihm auch die Beschuldigung, daß er eine frühere Geliebte vergiftet haben solle, vorhielt. Für diese hatte der Bürgermeister nur ein Lächeln und sagte, daß sie falsch sei. In Adelin soll u. a. auch nachgeprüft werden, ob Thormann sich durch Fälschen von Quittungen tatsächlich Geld von der Stadtkasse verschafft hat. Zwei Kriminalbeamte begleiteten den Verhafteten auf der Fahrt nach Adelin, wo er kurz nach 6 Uhr eintraf. Vom Bahnhof wurde er dann sofort in geschlossenem Wagen nach dem dortigen Untersuchungsgefängnis gebracht. Die weiteren Vernehmungen werden nun von dem zuständigen Amtsgericht vorgenommen.

Aus Eifer sucht hat der Arbeiter Ernst Bohn aus der Kaiser-Friedrich-Strasse in Neufallen seine Ehefrau in der Nacht zum Sonntag, als er von einem Vergnügen heimkehrte, nach einem Wortwechsel und einem Mißverständnis auf offener Straße zu erschlagen versucht. Die Frau wurde nach der Hülfswohle in der Steinmetzstrasse gebracht, wo der Arzt feststellte, daß die Kugel zwar in die Brust eingedrungen ist, aber keine lebensgefährliche Verletzung hervorgerufen hat. Durch den tödlichen Misset, den die Frau trug, wurde die Gewalt des Schusses abgeschwächt. Bohn wurde von der benachrichtigten Kriminalpolizei gestern früh in der Wohnung einer Tante dingfest gemacht.

Wetterausichten für das mittlere Norddeutschland bis Dienstagmittag: Anfangs etwas wärmer, von Nord nach Süd fortschreitende Zunahme der Bewölkung und im östlichen Küstengebiet zahlreiche, sonst mehr zerstreute, im allgemeinen geringe Regenfälle. Später neue Aufheiterung und Abkühlung.

### Letzte Nachrichten.

#### Wahltag in Paris.

Paris, 26. April. Nach den bisher vorliegenden Nachrichten ist der heutige Wahltag sowohl in Paris wie auch in der Provinz sehr ruhig verlaufen, da die ganze Woblkampagne trotz der wichtigen Fragen, die durch sie zur Entscheidung gelangen sollen, im allgemeinen einen recht leidenschaftlichen Charakter an sich trug. Nur aus Marseille wird ein ernster Vorfall gemeldet. Der ehemalige Senator Boyer, der im dortigen Wahlbezirk als unabhängiger sozialistischer Kandidat auftritt, wurde gestern abend von einem bisher Unbekannten auf der Straße angefallen. Der Mann schleuderte Boyer eine Hand voll Pfeffer ins Gesicht und feuerte zwei Revolverkugeln auf ihn ab, deren eine Boyer am Arm leicht verwundete.

#### Französische Wahlergebnisse.

Paris, 26. April. Bei den Wahlen zur französischen Kammer wurde im Departement Nord, Wahlkreis Harzebrou, der Abbe Demire mit einer Majorität von 2000 Stimmen wiedergewählt. In Paris wurde im ersten Wahlkreis des zwölften Arrondissements der ehemalige Kriegsminister Millerand mit 5647 Stimmen gegen einen Sozialisten gewählt, der 447 Stimmen erhielt. Im fünften Arrondissement von Paris erhielt der ausscheidende Deputierte, der unabhängige Sozialist Painlevé 4539 Stimmen, der Progressist Jannes de Montebello 4361 Stimmen. Ein anderer unabhängiger Sozialist erhielt 172 und ein Kandidat der geeinigten Sozialisten 69 Stimmen. Die Wiederwahl Painlevés, der ein Gegner des Dreijahresgesetzes ist, ist wahrscheinlich. Im sechsten Arrondissement wurde der Progressist Charles Benoist, der Vorkämpfer der Wahlreform, wiedergewählt. Im zweiten Wahlkreis desselben Arrondissements, der neugebildet ist, wurde der Bonapartist Lafies gewählt. Im dritten Arrondissement wurde der Sozialistisch-Radikale Puch wiedergewählt. Ebenso im achten Arrondissement der konservative Demys Cochin. Im elften Arrondissement steht der Sozialistisch-Radikale Valé, ein Fürsprecher des Dreijahresgesetzes, in Stichwahl mit dem geeinigten Sozialistisch-Radikalen Hyacinthe-Lafon. In St. Etienne, Wahlkreis St. Chomond, ist Briand wiedergewählt.

#### Das Befinden des Kaisers Franz Josef.

Wien, 26. April. Wie auf Grund des offiziellen Abendbulletins bekannt wird, ist im Befinden im Laufe des heutigen Tages keine wesentliche Veränderung eingetreten. Der Zustand des Kaisers zeigt die Tendenz zur Besserung. Der Kaiser hat abends um 7 Uhr mit Appetit gegessen und ist fieberfrei. Der Kräftezustand und Herzstätigkeit sind befriedigend.

Wien, 26. April. Im Gegenfatz zu dem offiziellen Abendbulletin erzählt der Vertreter der Telegraphen-Union aus Hofkreisen, daß im Befinden des Kaisers keine Besserung eingetreten ist. Vielmehr beginnt das Leiden des Kaisers seine nächsten Umgebung Verlegenheit einzuführen. Die Ärzte befürchten, daß bei dem Charakter der Krankheit das Herz affiziert werden und ein Kollaps eintreten könnte. Auch mit dem Eintritt einer Lungenentzündung muß gerechnet werden.

#### Ein deutscher Ballon in Frankreich gelandet.

Paris, 26. April. Ein am Sonnabend in Barmen aufgestiegener Luftballon landete heute vormittag bei Angoulême-sur-Mer, 300 Meilen vom Meer. Da von dem herbeigerufenen Präfecten feigeleitet wurde, daß sich nichts Bedrohliches in dem Ballontor befand, wurden die Luftschiffer wieder freigelassen. Es waren dies drei deutsche Industrielle namens Bruno Schmitz, Hugo Kaulen und Karl Werdien; sie beabsichtigten eine Transierfahrt nach Spanien für das Gordon-Bennett-Memorial der Luft.

#### Großfeuer in Hamburg.

Hamburg, 26. April. Heute nachmittag entstand in den Fabrikanlagen der Wilhelmsburger Chemischen Fabrik Feuer, und zwar in den modanischen Trockenräumen der Zementfabrik. Das große vierstöckige Gebäude und das Kesselhaus wurden ein Raub der Flammen, die an den großen Leimbörräten rasche Nahrung fanden. Der Schaden ist sehr beträchtlich.

#### Raubüberfall in Warschau.

Warschau, 26. April. In der Szigalstraße wurde heute ein Raubüberfall auf einen Viehhändler und dessen Gehilfen verübt. Letzterer wurde gestöckelt, der Viehhändler, ein Hausnach und eine Besäntin wurden verwundet. Die Räuber entflohen, ohne ihre Opfer beraubt zu haben.

# In der Einheit liegt die Macht!

Wehrlos wäre die Arbeiterklasse, gäbe ihr nicht die Zusammenfassung ihrer Kräfte Stärke und Macht. Darum ist es Pflicht jedes Arbeiters, sich seiner

## politischen und gewerkschaftlichen Organisation

anzuschließen, um aktiv und mit aller Energie teilzunehmen an dem großen Befreiungskampfe seiner Klasse.

Tretet ein in die sozialdemokratischen Wahlvereine, werdet Abonnenten des „Vorwärts“.

Beitrittserklärungen zu den Wahlvereinen werden entgegengenommen im Berliner Verbandsbureau, Berlin SW 68, Lindenstraße 2 I.

Bestellungen auf den „Vorwärts“ nehmen die Hauptexpedition, Berlin SW 68, Lindenstraße 69, sowie alle Filialexpeditionen entgegen.

**Theater.**  
 Montag, den 27. April 1914.  
 Anfang 5 Uhr.  
 Passage-Theater. Rino-Varleté.  
 Anfang 6 1/2 Uhr.  
 Einés Rollendorf-Theater. Was mir die Bildnis gab.  
 Anfang 7 Uhr.  
 Sgl. Oberhaus. Die Maßfäre. Sgl. Schauspielhaus. Der Gant.  
 Anfang 7 1/2 Uhr.  
 Deutsches. König Lear.  
 Anfang 7 3/4 Uhr.  
 Metrohol. Die Heife um die Welt in 40 Tagen.  
 Anfang 8 Uhr.  
 Urania. Der Großgödnar, Gastein, Salzburg.  
 Leifana. Pygmalion.  
 Deutsches Künstler-Theater. Der Raub der Sabinerinnen.  
 Kammerspiele. Der Snob.  
 Berliner. Die einsig im Nat. Königgräber Straße. Dr. Wa. Theater des Westens. Volenblut Theater am Rollendorfplatz.  
 Der Jurharon.  
 Thalia. Wenn der Frühling kommt.  
 Neues. March großes Herz.  
 Trianon. Die Kolibridé.  
 Komödienhaus. Kammermull.  
 Lustspielhaus. Die spanische Fliege.  
 Deutsches Oberhaus. Monsieur Bonaparte.  
 Schiller G. Das große Licht.  
 Schiller Charlottenburg. Heiligenschild.  
 Mouris Operetten. Jung-England.  
 Residenz. Der Regimentspapa.  
 Neue. Die Dollarprinzessin.  
 Kasino. Wo die Liebe hinläßt.  
 Reichshallen. Steitiner Sängar.  
 Herrnsfeld. Die von oben und unten.  
 Wintergarten. Spezialitäten.  
 Apollo. Der Stolz der Kompanie.  
 Volk-Theater. Spezialitäten.  
 Friedrich-Wilhelmstädtisches. Die Fächer-Ghryll.  
 Anfang 8 1/2 Uhr.  
 Komische Oper. Der müde Theodor.  
 Walhalla. Langohrer.  
 Lutzen. Von von Wintern.  
 Solles Caprice. Tobumabohn. Das Kamidél. Das Erdbeben.  
 Anfang 8 1/2 Uhr.  
 Neues Volks-Theater. Maria Treibhammer.  
 Anfang 9 Uhr.  
 Admiralpalast. Im Langgollub.  
 Berliner Gipselast. Eisbaßell.  
 Amor auf Island.  
 Einés Rollendorf-Theater. Was mir die Bildnis gab.  
 Sternwarte. Innsidenstr. 57-62

**Öffentliche politische Versammlungen.**  
**Öffentl. Volksversammlung**  
 am Dienstag, den 28. April,  
 abends 8 1/2 Uhr,  
 in Obiglos Festsälen, Koppenstraße 29.  
 Tagesordnung:  
**Aus russischen Kerkern.**  
 — Ein Hilferuf! —

**Die Leiden der politischen Gefangenen Rußlands.**  
 Vortrag des Schriftstellers Ulrich Rauscher mit erläuternden Lichtbildern.  
 Zu der Versammlung werden Eintrittskarten zum Preise von 20 Pf. vorausgabt, die in nachfolgenden Ausgabestellen zu haben sind:  
 Zigarrengeschäft Schröder, Vogelbergerstraße 54/55.  
 Zigarrengeschäft Horst Engeliser 15.  
 Zigarrengeschäft Baumann, Fungestraße 30.  
 Bureau des 4. Wahlkreises, Stralauer Platz 10/11. Von 9-1 und 5-7 Uhr.  
 „Vorwärts“-Expedition, Petersburger Platz 4.  
 Zigarrengeschäft Schneider, Gufelandstraße 30.  
 Restauration Diefeler, Brunnenstraße 150, im Hof.  
 Bureau des 6. Wahlkreises, Gerichtstraße 71. Von 9-1 und 5-7 Uhr.  
 Restauration von Paersch, Oldenburger Straße 10.  
 Der Ueberschuß wird dem Deutschen Hilfsverein für die politischen Gefangenen Rußlands zugewendet.  
 Der Einberufer: Eugen Ernst, Lindenstraße 2.

**Sechster Wahlkreis.**  
 Dienstag, den 28. April, abends 8 1/2 Uhr:  
**Zwei öffentl. politische Versammlungen**  
 in folgenden Lokalen:  
**Puhlmanns Theater, Schönhauser Allee 147.**  
**Pharus-Säle, Müllerstraße 142.**  
 Tagesordnung:  
 1. „Ist Kinderschug Kulturarbeit?“ 2. Diskussion.  
 Referentinnen: Frau Luise Zietz und Frau Martha Demming.  
 Für die Einberufer: Friedrich Stättler, Gantstr. 65.

**Stoffe**  
 Massanzüge, Paletots  
 Meter 4.-, 6.-, 8.- M.  
 Damen-Kostümstoffe  
 Meter 3.-, 5.-, 7.- M.  
 Original englische Stoffe  
 Meter 8.-, 10.-, 12.- M.  
 Loden für Pelerinen, Anzüge  
 Meter 2.-, 3.-, 5.- M.  
 Reste günstigste Kaufgelegenheit.  
 Tuchlager Koch & Seeland G. m. b. H.  
 Gertraudenstr. 20-21 via a via der Patrikire a

Selowsky's  
**Caruso-Cigaretten**  
 sind  
**garantiert trustfrei!**

**Für jede Mutter**  
 interessant ist die Broschüre  
 „Rückgratverkrümmungen  
 und ihre Behandlung  
 nach System Haas.“  
 Gratis zu beziehen durch  
**Franz Menzel**  
 Berlin W 35 Magdeburger Str. 25.



**Neuester Zahnersatz!**  
 Nicht herausnehmbar!  
 Gel. geich. Ohne Konfurrenz-Brang.  
 Groß-Berlin. Schönendste Behand-  
 lung Verhölter. Keine Laryngitis.  
 Franziska Kutzler u. Gerhard Koppe,  
 Charlottenburg, Kantstraße 40,  
 Neufölln, Bergstraße 156.  
 :: Erstklassige Briketts ::  
**Michel's**  
 N. 8. - 1. 1000 Stück.  
 Riesenformat 7, Halbstoine  
 N. 6. 73 f. 1 Zentner, feinast.  
 Brennholz billigst.  
**Michel-Brikett-Vertrieb**  
 Neukölln.  
 Knokebeckstr. 148.  
 Telephone: 1610 u. 2133.

**Knaben- und Jünglings-Garderobe**  
 Großes Lager  
 in jeder Ausführung, nur eigene Anfertigung.  
 zu sehr billigen Preisen.  
 Herren-Garderobe nach Maß  
**Karl Hustadt,** Koppenstr. 83,  
 parters.  
 2 Minuten vom Sdler Bahnhof.

**Schultheß**  
**Schweizer-Stumpen**  
 Enormer Verdienst!  
 bei direktem Bezuge.  
 Münzstr. 11. Norden 9928.

**Fordern Sie**  
**Engel-Marke**  
 wenn Sie Flaschenbier kaufen, dann erhalten Sie das gewünschte „Engelhardt“  
**„Special Hell“**  
 Lagerbier nach Pilsner Art



**Straussfedern und Pleureusen** direkt ab Fabrik.  
 Straußfedern Nr. 416, 50 cm lg. 6,00  
 Edelware .. 419, 53 .. 6,50  
 .. 604, 50 .. 12,50  
 .. 605, 55 .. 18,50  
 Pleureusen .. 300, 35 .. 3,50  
 .. 501, 45 .. 7,50  
 Pleureusen Nr. 502, 50 cm lang .. 9,50  
 .. 504, 50 .. 2mal geknüpft 17,50  
 .. 505, 55 .. 20,00  
 Paradise-, Kronen- u. Stangenreier billigste Preise  
 Sämtl. Reparaturen, wie krausen, reinigen u. färben  
 Kl. Frankfurter Str. 25, I  
**„Capstadt“-Straußfedernfabrik, Berlin** Telephone: Kapt 2036.  
 Hutformen Garnierin Federhüte



**Erstes Spezialhaus für Gummimäntel**  
 Herren-Mäntel: 14, 16, 19, 25, 30, 35, 40 Mark usw. □ □ □ Damen-Mäntel: 23, 25, 28, 30, 35 Mark usw.  
 Garantie für Wasserdichtigkeit von 25 Mark an.  
**Benedict Schwarzer, Berlin C., Dircksenstr. 36, Ecke Kaiser-Wilhelm-Str. 40.**  
 Berantw. Redakt.: Alfred Dielepp, Neufölln. Inseratenteil verantw. Ed. Glode, Berlin. Druck u. Verlag: Vorwärts-Buchdr. u. Verlagsanstalt Paul Singer & Co., Berlin SW. Siergu 1 Beilage.

# Köln - Frankfurt - Berlin.

## Ein Ruhmesblatt.



Unserem hochverehrten Minister v. Dallwitz zum Abschiede gewidmet.

### Abschiedsode an Johann v. Dallwitz.

Weh, daß wir scheiden müssen,  
 Leb wohl, leb wohl, Johann!  
 Daß wir uns meiden müssen,  
 Es kommt uns fauer an.  
 Du warst ein treuer Diener  
 Ostelbisch echtem Blut  
 Und hieltst den Gutshof Preußen  
 In strammer, strenger Hut.

Weh, daß wir scheiden müssen!  
 Nimm denn dies Zeugnis an:  
 Etets warst du dienstbeflissen,  
 Mein wackerer Johann!  
 Und gab es Nasenstüber,  
 Du wußtest, was dir frommt;  
 Da ging dir nichts darüber:  
 Daß erst die Herrschaft kommt!

Weh, daß wir scheiden müssen!  
 Du gehst in andern Dienst.  
 Oft wird man dich vermessen,  
 Weil du so willig schienst.  
 Ein ander Feld! Beobach es  
 Als preußischer Kolonist  
 Und zeige mal den Wades,  
 Was eine Harke ist!

Cec.

### Verbrechen, die nie gesühnt werden.

Eine Plauderei von Sepp Dexter.

Wir haben eine Justiz. O, sie bildet sich sehr viel ein und glaubt von sich sogar, daß sie die Trägerin der Gerechtigkeit wäre. Ein wahrwichtiger Artum. Die Justiz hält dem Verbrechen — und nur insoweit als es ein Strafgesetz übertritt — die Leichenrede. Sie straft. Warum? — weiß sie selbst nicht genau, und wirft sich in die Brust und verkündet stolz: Ich habe Gerechtigkeit geübt! Niemand kennt weniger das Wesen der Gerechtigkeit als die selbstgefällige Justiz. Niemand ist ihr ferner und muß ihrer immer ferner bleiben als sie. Wie oft erschrecken die Menschen über die Urteile der Justiz. Sie woren und sind der Meinung: Justiz sei Gerechtigkeit, und können nicht verstehen, wie von der Gerechtigkeit ein solches oder solches Urteil habe erfüllt werden können. Diese Meinung ist falsch, der Schrecken daher auch ein falscher. Justiz steht und stand immer im Dienste eines Interesses. Sie hat die gesamte politische und ökonomische Entwicklung der Menschheit mitgemacht. Sie hat im Dienste der Kirche gestanden, als diese die Beherrscherin der Menschheit war, und verbrannte und ver-

urteilte die Acker und Irlehrer; als in der Kirche der Aberglaube den Glauben überwunden hatte, verbrannte sie Hexen, Zauberer, und wenn es Kinder waren, die der Wahn als solche bezeichnete. Die Justiz diente in der Zeit der Entwicklung der Staaten dieser Entwicklung, und da die Fürsten das Wort: „Der Staat bin ich“ Fundamentalsatz des Staates werden lassen wollten, diente die Justiz den Fürsten mehr im Laufe der Entwicklung als dem Staate. Die ökonomischen Kräfte schufen die Klassen unter den Menschen. Die Justiz machte die neue Entwicklung mit: Sie wurde die Justiz der Klasse, die herrscht. Nicht des Vorwurfs wegen soll dies hier gesagt sein; nur der Feststellung halber, daß die Justiz die ganze politische und ökonomische Entwicklung der Menschheit mitgemacht hat und mitmacht und stets ein Instrument war, ist und sein wird derer, die herrschen und die Gewalt haben.

Erst in der Gesellschaft der Gleichheit, Freiheit und Brüderlichkeit wird die Justiz verschwinden und die Gerechtigkeit endlich ihren Platz einnehmen. Gerechtigkeit ist ihrem Wesen nach etwas ganz anderes als die Justiz. Sie hält dem Verbrechen nicht die Leichenrede. Die Gerechtigkeit steht mit ihrer Macht an den Quellen des Verbrechens und des Unrechtes und sucht mit allen Kräften die süßen Quellen auf die Dauer zu verstopfen. Sie läuft dem einzelnen nach, der aus diesem oder jenem Grunde zum Verbrechen und zum Begehen des Unrechtes neigt, und fleht und bittet ihn, davon abzustehen; sie führt ihn zurück auf die Wege, die ein Heil sind für ihn und seine Mitmenschen. Und wenn trotz ihrer Fürsorge dennoch das Verbrechen und Unrecht geschieht, dann ist der Uebelthäter für sie immer noch mehr Mensch als Verbrecher. Sie wendet alles an, ihn zu bessern und der Gesellschaft als ein Glied, welches ihr nützlich werden kann, zurückzugeben.

Das Thema führe weit. Aber es war notwendig, dies alles zu sagen. Erst der fundamentale Unterschied, der zwischen Justiz und Gerechtigkeit besteht, macht es klar, warum in der Gesellschaft soviel Verbrechen ungesühnt bleiben. Fast dürfte gesagt werden: warum das Verbrechen nicht gesühnt wird. Und dabei straft die Justiz doch so viele Menschen, so daß jeder zwölfte Mensch ein Verkräfter ist, wenigstens in Deutschland. Der Paragraph schafft eben nicht das Verbrechen aus der Welt; man könnte eher sagen: er schafft es. Für die schlimmsten Verbrechen gibt es dabei nicht einmal Paragraphen. Die Justiz kennt diese Verbrechen gar nicht, die die Gerechtigkeit auf das tiefste beklagt.

Wie man auf solche Gedanken kommt über Justiz und Gerechtigkeit? Das ist sehr einfach. Ich las in einem Blatte eine einfache Notiz, die kein besonderes Ereignis mitteilte, sondern ein sehr alltägliches. Aber das ist gerade das Erschreckliche daran, und bebend fragt Herz und Verstand: Warum geschieht das? Warum darf das geschehen? Die Antwort lautet: Weil es wohl eine Justiz gibt — aber keine Gerechtigkeit. Doch die Geschichte:

Ein junges Mädchen von fünfzehneinhalb Jahren war in einem Pariser Puhnteller als Lehrknechtin. Der Sohn der Modistin verführte das junge Kind. Die Herrin machte deshalb Vorwürfe, und zwar sehr heftige — dem jungen Mädchen. Der Vater des Kindes, welcher sich über das verführte Wesen seines Kindes beunruhigte, erkundigte sich bei der Lehrknechtin und ersuche den Sachverhalt. Als das Kind seinen Vater wieder nach Hause

kommen sah, stürzte es sich aus dem Fenster. Mit zerschellten Gliedern wurde es nach dem Hospital gebracht, wo es noch am selben Tage starb.

Ein blühendes junges Menschenleben vernichtet! Die Justiz kümmert sich darum nicht um das geringste. Kein Paragraph des Strafgesetzbuches ist verletzt. Aber die Gerechtigkeit klagt laut die Lehrknechtin und deren Sohn an, klagt sie an der Vernichtung eines Menschenlebens. Sie möchte eingreifen, daß diesem Paare nicht neue Opfer in die Hände fallen. Sie kann es nicht. Es gibt keinen Paragraphen, der verhindert, daß diese Modistin ein anderes Lehrmädchen nimmt, daß der Sohn es, sofern das Kind hübsch ist, verkauft, und so wieder ein Menschenleben vernichtet wird.

Ich kenne einen Kartonnagenfabrikanten. Er ist zurzeit einer der angesehensten Bürger des Ortes, wo er wohnt. Er verkehrt nur mit den Honoratioren der Stadt. Staatsanwalt und Richter drücken ihm die Hand. Er ist Stadtverordneter und war Kandidat für den Landtag. Der Mann hat mehr Menschenleben auf dem Gewissen als ein Sternidel. Sternidel wurde geköpft. Er hat Paragraphen übertreten. Der ehrenwerte Bürger und Kartonnagenfabrikant hat dies niemals getan. Vor fünfundsiebenzig Jahren war er stadtbekannt und es war stadtbekannt: Jedes hübsche Mädchen seiner Fabrik mußte bald in seinem Privatkonter erscheinen, nachdem es eingestellt war. Es kam anders aus dem Kontor heraus, als es hineinging. Einige dieser Mädchen wollten ihre „Schande“ nicht tragen: sie gingen in das Wasser. Zwei Mädchen sind zu Kindmörderinnen geworden. Einige gingen den Weg abwärts und gelangten auf der Straße an. Erst als die Organisation in dem Städtchen aufkam und der Raube die Schelle umhängte, wurde dem Unwesen des Menschen gesteuert. Er hat noch heute dafür die Organisation der Arbeiter grümmig und wird gerade deshalb als eine besondere Staats- und Ordnungsstütze gepriesen. Keine Justiz hat je auch nur versucht, diesem Wüstling das Handwerk zu legen. Und eine Gerechtigkeit lebt nicht in der Gesellschaft. Nur die Natur hat ein wenig das Amt der Gerechtigkeit übernommen: Sie hat ihn mit Gift und Reiben geschlagen, so daß er heute nur mit Hilfe eines Dieners mühsam sich fortbewegen kann.

Als der Herr Bratereidirektor gestorben war, hielt ihm der evangelische Stadtpfarrer eine erretende Leichenrede; erster Klasse Begräbnis; Preis 240 Mark ohne Trinkgelde. Der Herr Pfarrer sprach von ihm als dem geliebten Familienoberhaupt, das ein Vorbild aller Tugenden gewesen sei. Die Wissenden lächelten, und auch der Herr Pfarrer gehörte zu den Wissenden. Er sicherte aber nicht. Es war eigentlich auch nicht zum Aichern. Denn dieser Mann, den, wie der Herr Pfarrer sagte, „eine tödliche Krankheit in der Blüte seiner Mannesjahre dahingerafft hatte“, war der schlimmste Verbrecher an seiner eigenen Familie. Seine Frau hatte er mit vollem Bewußtsein seines Zustandes mit der „tödlichen Krankheit“ infiziert. Seine drei Kinder hatte er für das ganze Leben zu Elend und Siedrum verurteilt, eines davon in das Irrenhaus gebracht. Er holte sich Jahr für Jahr eine Verschärfung der Krankheit, war ein wöchentlicher Stammgast in den besseren Bordellen der benachbarten böhmischen Grenz- und Badestädte und trug überall hin, wo sein Geld und sein Einfluß Opfer bekommen

R. Saller.

# Dem unzureichenden Grund.

Zu den echten, wirklichen Wundertätigkeiten rechnet in erster Linie immer noch die Justiz. Sie kann mehr als Wasser in Wein verwandeln, sie macht aus Unrecht Recht und zwar in verblüffend einfacher Weise, indem sie das Unrecht mit Urteilsgründen verflucht. Dann ist es Recht.

In dem Zwang, Gründe anzugeben, sieht man eine weitgehende Garantie gegen Parteilichkeit und Willkür des Richters. Er darf nicht gleich Shakespeares Falstaff tragen: „Wie, mit Gewalt wollt ihr mir Gründe abnehmen? Und wenn Gründe wohlfeil wären wie Brombeeren, ihr sollt keine haben.“ Nein, mit großer Gewissenhaftigkeit gibt der deutsche Richter ganze Satzbandwärmer und Akenfaszikel voll Gründen vor sich. Nur daß sie leider wohlfeil sind wie die Brombeeren. . .

Man sage oder zeige etwas, das die Justiz bei uns nicht begründen kann. Vor, wer sich einbildet, daß das Urteil aus den Gründen herauswächst. Nein, erst ist das Urteil im Kopfe des Richters fertig, das Gefühl, das innerliche Werturteil und nachträglich erst bemüht sich der Verstand, dem Gefühl die logische Rechtfertigung zu geben. Gefühle aber spotten der Logik; Klasseninstinkte und politische Leidenschaft lassen sich nicht vom kalt-abwägenden Verstand beugen, und so entstehen die gewundenen, gliederverkennenden Begründungen in politischen Prozessen, die das Rad barsteln, auf das der vergewaltigte Verstand geschlochten wird.

Man sollte z. B. meinen, daß ein Mann, der in den Worten „Ich schlage dir den Schädel ein“ keine Bedrohung sieht, in einem harmlosen „Guten Tag“ und „Adieu“ erst recht keine finden kann. Aber unsere Justiz bringt das Un glaublicke zuwege. Und sie begründet es. Beim Streit auf der Wiesbadener Steinmühle (1912) hatte ein Streikbrecher einem Streikenden gedroht, ihm die Hirnschale auseinanderzuschlagen. Gleichwohl lehnte der Staatsanwalt ein Einschreiten ab.

„Wenn Wilhelm Scholz (der Streikbrecher) — so heißt es in dem ablehnenden Bescheid — Ihnen (dem Streikenden) mit Schlägen gedroht und dabei auch von „Auseinanderschlagen der Hirnschale“ gesprochen hat, so ist nach Lage der Sache nicht wahr scheinlich, daß er sich dabei bewußt war, in Ihnen die Furcht vor Tötung zu erwecken!“

Damit vergleiche man die Haltung eines Anklagevertreters in einem Prozeß gegen Streikende, der Ende Januar 1914 in Frankenberg i. Sa. verhandelt wurde. In der Verhandlung konnte den Streikenden nicht die geringste Ungebührlichkeit nachgewiesen werden. Dennoch plädierte der Anwalt auf Schuldig:

„Wenn auch keine tätliche Beschimpfung oder Bedrohung der Arbeitwilligen seitens der Streikenden vor liege, so müßte doch schon in dem öfteren Zusammenreffen mit den Streikenden auf der Strafe eine peinliche unangenehme Be lästigung resultieren.“

Der Unterschied zwischen der zarten Natur des Streikbrechers und der höchst robusten des Streikenden leuchtet auch aus Ur teilen hervor, die von Gerichten gefällig und sorgfältig begründet werden. Der berühmteste Streikbrecheragent Kargmayer hatte einem Streikenden gedroht, ihn in die Pantie zu schmeißen und ihn später wirklich hingestoßen und mißhandelt. Dennoch sah das Gericht in den Worten „ich schmeiße dich in die Pantie“ keine Bedrohung, denn sie seien „nicht ernst gemeint gewesen“. — Aber erst jüngst hat ein streikender Arbeiter einen Monat in Untersuchungshaft gesessen, weil er zu ihm begehrenden Streikbrechern gesagt hat: „Na, wo wollt ihr denn hin“, und in Breslau erhielt 1912 der Beamte des Glaserverbandes Gefängnis, weil er beim Ansprechen eines Streikbrechers — vor diesen hingetreten war! Damit, so entschied die Mundrichtammer, sei dieser bedroht worden, denn er habe ihm „den Weg verflucht“.

Von den Streikenden verlangt man also, daß sie homerische Helden an Kühnheit übertreffen, sie müssen die schlimmsten Drohungen gleich artigen Scherzen mit Lachen quittieren, einen Streikbrecher darf dagegen schon der Anblick eines fremden Menschen in Todesangst versetzen. Man sieht, es läßt sich alles begründen!

Im allgemeinen wird man glauben, daß Fußtritte, Ohr feigen, Stöße und Schläge Tatfachen sind, die sich mit allen Gründen nicht wogdisputieren lassen. Unsere Kriegsgerichte können aber mit Leichtigkeit beweisen, daß ein Vorgesetzter, der seinen Untergebenen haut, tritt, anspuckt usw. es trotz des deutlichen Augenscheins doch nicht getan hat! Der Vizefeldwebel Blontke hat einem Rekruten ins Gesicht gespuht. So hatten es

wenigstens die Zeugen gesehen. Aber das Kriegsgericht Breslau nahm an, er habe nur vor dem Soldaten ausgepudt und ganz der Zufall sei der Spiegel dem Rekruten (der auch geohrfeigt worden war) ins Gesicht geflogen! Das erinnert direkt an den bekannten Witz von Mithos, der von einem Fremden angepudt, mit einem adhseljudenden „Rangel an Keubung“ quittiert!

Ueberhaupt herrscht ein Reich der Vorgesetzten bei ihren Körper belovungen, das man als „Richtungsipul“ bezeichnen möchte. Leutnant v. Toppeltsch (Regiment Hamburg) stößt beim Laufschritt einem ermatteten Soldaten mit der Säbelschneide in die Kniekehlen — so meint dieser. Aber o nein, sagt das Kriegs gericht, dem Leutnant ist nur unabsichtlich die Säbelschneide in der Richtung des Soldaten ausgerutscht. Der Sergeant Schülze (Jüßlieregiment 86) hat einen Soldaten so geohrfeigt, daß Blut aus der Nase floß. Das Kriegsgericht meint, ihm sei „im Drange der Geisshäfte die Hand ausgerutscht“. — Ein Fußtritt in den Unterleib, den der Sergeant Kohdeutscher (1. Eisenbahnregiment) beim Exerzieren einem anstürmenden Pionier versetzt, ist nach Ansicht des Oberkriegsgerichts des Gardelorsps eine „unabsichtigte Umwehr mit den Reinen“. — Vor dem Dresdener Kriegsgericht bekundeten dieser Tage ein Vizefeldwebel und ein Rekrut, daß der Hauptmann und Kompaniechef Blank (Infanterieregiment 176) dem Rekruten beim Exerzieren von hinten einen heftigen Schlag versetzt hat, so daß ihm der Helm schiefcruschte. Das Kriegsgericht aber spricht den Hauptmann frei, denn es könne nur von einer „Berührung mit der Hand“ gesprochen werden.

Mit Gründen wird man es auch nie belegen können, daß dieselbe Sache gleichzeitig gut und böse ist. So verhält es sich sonderbarerweise mit der Freiheit des Arbeitsver trages. Wenn es sich um den „Schutz der Arbeitwilligen“ handelt, so ist die Freiheit des Arbeitsvertrages das heilige Palladium der bestehenden Gesellschaftsordnung. Der Vorsitzende der Strafkammer in Erfurt, Landgerichtsdirektor Siebert, be gründete mehrfach die exorbitanten Strafen, die seine Kammer wegen Streikvergehen verhängte, mit dem Sage: „Wer einen andern in der Freiheit beschränkt, zu arbeiten, wo er will, ver geht sich gegen die Autorität des Staates.“ — Das hindert aber nicht, daß ein Fleischermeister in Rügeln, weil er von der Freiheit des Arbeitsvertrages Gebrauch gemacht und gegen den Willen der Innung mit seinen Gesellen einen Tarif abgeschlossen hat, darob vom Landgericht Dresden fürchterlich den Kopf ge waschen bekommt. Weil er die Tatsache des Tarifabschlusses öffentlich bekanntgegeben hat, wirft ihm die schriftliche Urteils begründung vor: „Antreue, Verletzung des Anstandsgefühls, Verstoß gegen die guten Sitten, ja sogar gefährliches Freibeutertum! Wo bleibt hier die „Autorität des Staates.“!

Zum Schluß das Bild eines Richters, dem es nicht darauf an kommt, sich selber mit seinen Gründen zu ermorden. Im De zember 1912 wurde vor dem Chemnitzer Schöffengericht der fort schriftliche Abgeordnete und Landgerichtsdirektor Brodauf von einer Widerklage der „Chemnitzer Volkstimme“ freige sprachen, der er vorgeworfen hatte, sie schlage einen „San herbenton“ an. Im Februar 1914 wird der verantwortliche Re dakteur der „Volkstimme“ wegen Beleidigung des Stadtrates in Burgstädt von demselben Gericht verurteilt, weil er die Umwandlung des gleichen Kommunalwahlrechts in ein Drei klassenwahlrecht als „Wahlrechtsraub“ bezeichnet hatte. Die schriftliche Begründung beider Urteile liegt zufällig in der Hand des selben Richters, des Amtsgerichtsrat Dr. Engel mann. Und was tut dieser? Im ersten Urteil schreibt er: Der Ausdruck „Sanherbenton“ ist ein Schmwort im politischen Sinne und keine Beschimpfung. Im zweiten Urteil schreibt er: Der Ausdruck „Wahlrechtsraub“ ist kein politischer Ausdrucksausdruck, sondern bezeichnet etwas Unehrenhaftes und Unersaubliches.

Wer stellt zwischen diesen beiden Ausdrücken desselben Richters die logische Brücke her? Wenn das aber nicht möglich ist, was ist dann die Urteilsbegründung mehr als eine höchst überflüssige Farce? Man könnte es jedenfalls einem sozialdemokratischen Angeklagten nicht verübeln, wenn er den zur Urteilsbegrün dung anhebenden Richter mit den Worten des Faust unterbräche:

— Hör! — merk dir dies —  
Ich bitte dich, und schone deine Lunge.  
Wer recht behalten will und hat nur eine Zunge,  
Behält's gewiß  
Und lomm, ich hab des Schwächens Ueberdruß,  
Denn du hast recht, vorzüglich weil ich muß!

konnte, seine „jüdische Krankheit“. Im Volke, das so sehr einen gefunden Gerechtigkeitsfuss hat und nach der Gerechtigkeit tief innerlich förmlich lechzt, wurde hundertmal der Schrei laut: Legt diesem Menschen doch das Handwerk! Die allzu lauten Rufe pädte die Justiz und bestrafte sie wegen öffentlicher Beleidigung. Sie hatten ja Paragrafen übertreten. Der Mann aber, der Tod und Verderben über seine Familie und über unendlich viele Menschenwesen brachte, hat nie einen Paragrafen übertreten. Seine Verbrechen blieben ungeführt.

Es gibt Menschen, die mit glühendem Herzen um die Freiheit ringen und um das Recht. Das hat die Justiz nie begreifen können. Sie hegt diesen Menschen ihre Spindel auf die Fersen. Die Gerechtig keit würde diese Menschen mit der unigen Liebe umfassen. Würde sie bitten, ihre Mission getreu und weithin auszuüben. Die Gerechtigkeit würde ihnen die Wege bahnen, ihnen helfen, denn dieser Menschen Werk ist groß und edel. Die Justiz versperrt der Freiheit und dem Rechte mit ihren Paragrafen den Weg. Und weil sie die Paragrafen noch nicht für die genügenden Fange netze hält, so stellt sie extra Fangnetze dazu an. Die Verbrechen begehren Verbrechen über Verbrechen — keines wird je geführt. Vor zwanzig Jahren lebte in Duisburg ein Mann. Der reiste über die Grenze nach Holland, holte dort Schriften und Zeitungen herüber und verbreitete sie unter der Bergarbeiterbevölkerung des Ruhrgebietes. Als das Reich voll war, wurde eine Reihe von Verg leichen verhaftet, auch der Mann, von dem ich spreche. Sie wurden vor das Reichsgericht in Leipzig gestellt und zu Zuchthaus und Gefängnis verurteilt. Nur einer wurde freigesprochen — der Mann, von dem sie die Schriften erhalten hatten, der sie über die Grenze gebracht hatte. Zwei von den Verurteilten begingen im Zuchthaus Selbstmord, einer kam vom Zuchthaus für immer in eine Irrenanstalt, die den Kerker wieder verließen, waren ge brochene und zermürbte Menschen. Jung und kräftig haben sie einst vor ihren „Richtern“ gestanden. Der Mann, der sie alle auf dem Gewissen hatte, der einzige Verbrechen unter ihnen, erhielt eine Staatsanstellung; er wurde Vizefeldwebel bei einem Kasernenbau im Mecklenburg. Einige Monate, nachdem er diese Stellung angetreten hatte, wurde er in einem Prozeß gegen einen jungen Mann als Zeuge vernommen. Da fragte ihn der Vorsitzende: „Wie kamen Sie denn zu den Schriften?“ Der Staatsanwalt winkte dem Vorsitzenden lebhaft ab. Aber der Mann hatte es schon heraus: „Ich bin im Auftrage des Herrn Staatsanwalts in Holland gewesen, um die Schriften zu holen und zu verbreiten.“ Der Vorsitzende zog ein langes „So?“. Der Staatsanwalt lächelte gezwungen. Der jugendliche Angeklagte wurde zu langjähriger Zuchthausstrafe verurteilt. So arbeitet die Justiz. Und die Ge rechtigkeit schämt sich, daß sie mit ihr identifiziert wird.

Ich möchte gerne weiter plaudern von so unendlichen vielen Fällen, die das Leben mir vor die Füße warf. Aber achte doch ein jeder selbst auf alle Fälle, wo die Verbrechen ungeführt bleiben. Es sind ihrer gar viele, mehr als deren, die gestraft und geführt werden; es sind die größten Verbrechen. Erkenntnis gewonnen — ist viel gewonnen. Und die Erkenntnis muß gewonnen werden — deshalb diese Plauderei —, daß die Justiz etwas anderes ist und die Gerechtigkeit wieder etwas ganz anderes. Die Justiz ist das Instrument eines Interesses und schlägt nieder. Die Gerechtigkeit dient der gesamten Menschheit. Sie schützt vor und heilt. Die Justiz erwacht auf dem Boden eines Staates und einer Gesell schaft, die Interessen von Personen, Klassen oder Institutionen zu schützen haben. Die Gerechtigkeit kann nicht sein, wenn die Frei heit, die Gleichheit und die Brüderlichkeit nicht ist.

Kein Verzagern und kein Erschrecken deshalb, weil es keine Gerechtigkeit gibt auf der Welt — sondern gekämpft dafür, daß die Gerechtigkeit den Boden findet, auf dem sie allein gedeihen kann. Den Boden schafft ihr die Beseitigung der Klassenherrschaft, die Eroberung der Macht durch die Massen, die gleich, frei und brüder lich sein wollen — die Massen der Sozialdemokratie.

## Das Geschenk.

Von Ernst Fretzgang.

Georg Hesse, der Klassenreiter und Sohn des Dorfschulmeister's, hatte es angeregt; den Lehrer zu seinem Berufsjubiläum zu beschenken.

Belzow, der Lehrer, fürchte nämlich im Nebenamt die Geschäftsbücher des Herrn Hesse, der immer den Krampf im Daumen trug, wenn er eine Stahlfeder sah. Außerdem hatte der Lehrer zuweilen Ideen, die sich von Herrn Hesse mit Würde im Gemeinderat vor tragen ließen und ihm den Ruf eingebracht hatten: he is 'n klauer Kitz. Und das war er ja auch.

Deshalb schlug er vor: dem Lehrer einen Blumenstrauß und einen Pfundigen Schinken zu überreichen. Dazu sollte Georg ein Gedicht auftragen. Dieses ganz umsonst, wohngegen der Schinken zum Marktpreis von der Klasse erworben werden mühte.

Die Idee fand Anhänger und Widersacher wie jede Idee. Auf der ersten Schulbank war die Begeisterung am heftigsten; aber je weiter Georg nach hinten kam, desto milder wurde sie. Das Wort Schinken hatte für manchen einen fatalen Beigeschmack und verursachte ein schmerzliches Ziehen in den Lenden.

Viele wollten sich die Sache erst noch überlegen und auch mit den Eltern sprechen, da diese doch in den Beutel greifen mußten.

# Chamäleon.

Herr Rudolf Lebius, der Besitzer und Chefredakteur der „Staatsbürger-Zeitung“, beschwert sich in einem kürzlich erschie nenen Artikel, daß ihn der „Vorwärts“ ein politisches Chamäleon ge nannt habe, daß er bald bei seiner, bald bei jener Partei tätig gewesen sei und fortwährend seine Ansicht gewechselt hätte. Zum Beweise dafür, wie der „Vorwärts“ „lügt“ und „schwindelt“, er zählt Herr Lebius seinen Lebenslauf als Politiker; er sei zuerst an nationalliberalen Blättern tätig gewesen, dann wäre er Redakteur eines bürgerlich-demokratischen Blattes geworden und schon nach drei Monaten zur Sozialdemo kratie übergetreten, und da er auch dort keine Befriedigung ge funden, habe er sich den Nationalsozialen zugewandt, aber diese bald wieder verlassen und keiner Partei angehört; im Grunde genommen, wäre er schon seit einem Jahrzehnt natio nal-demokratisch. — Wer nach diesem Geständnis noch be hauptet, Herr Lebius wachsele fortwährend seine Farbe wie das Chamäleon, ist ein „Verleumder“ und ein „Strolch“; denn: „Nur Böswilligkeit kann abstreiten, daß hier eine organisch gewachsene politische Entwicklung vorliegt“. Trotzdem scheint die „Entwicklung“ noch nicht abgeschlossen zu sein. Wie wäre es sonst möglich, daß ein National-Demokrat die konservativ-antifemistische „Staatsbürger-Zeitung“ redigiert und darin eine konservative und bis vor einigen Wochen auch eine antifemistische Parteipolitik vertritt!

Demokratie und Konservatismus scheiden sich wie Wasser und Feuer, und wenn ein Demokrat an einer konservativen, oben drein noch antifemistischen Zeitung arbeitet, dann schreibt er ent weder gegen seine bessere Ueberzeugung, oder er ist so wirr im Kopfe, daß er beide Weltanschauungen verwechselt.

Herr Lebius wehrt sich zwar gegen den Verdacht, daß die Haltung des antifemistischen Koniteurs auf besonders nahe Be ziehungen zu den Konservativen schließen lasse; er deutet aber an, daß diese seinen Blatte politisch nahe ständen, zumal da nach seiner Meinung die konservative Partei neben der deutschböllischen Gruppe die „deutsche“ (!) aller Parteien sei. Gleichzeitig schreibt er, daß die „Staatsbürger-Zeitung“ lediglich ein deutsches Blatt ist. Dieses Wort „deutsch“ ist zugleich ein Programm für das Blatt, heißt es in dieser konfusigen Erklärung. Sind denn die Blätter anderer Richtungen nicht deutsch? Ist der „Börzen-Courier“ ein chinesisches Blatt, die „Freisinnige Zeitung“ ein eng lisches Blatt oder wird die „Tägliche Rundschau“ von Kanalen der Sandwich-Inseln geschrieben?

Der „Vorwärts“ hatte vor einigen Wochen mitgeteilt, daß die „Staatsbürger-Zeitung“ plötzlich den Antifemismus aus ihrem Programm gestrichen und die Judenheße aus ihren Spalten ver bannt habe, und er hatte daran die Frage geknüpft, welche Rich tung wohl jetzt Lebius in seinem Blatte einschlagen werde. Dieser hatte aber sehr bald eingesehen, daß die „Staatsbürger-Zeitung“ ohne antifemistische Tendenz nicht zu halten ist, deshalb lehrte er nach kurzer Zeit wieder zu seiner alten Liebe, der Judengegner schaft, zurück. Nach diesem mißlungenen Experiment muß Herr Lebius seinen Lesern verdächtig erscheinen, nämlich als ein Mann, dessen Antifemismus nicht echt ist. Das weiß Herr Lebius genau, deshalb möchte er die Geschichte der Schwentung seiner Zeitung gern vertuschen; deshalb auch nennt er unsere Mitteilung „Vorwärts schwindeln“. Wie sehr ihm daran gelegen ist, sich zu rechtfertigen und seine Leser im Dunkeln zu lassen, geht daraus hervor, daß er sich nicht scheut, in einem „Verlag und Redaktion der Staatsbürger-Zeitung“ unterschriebenen Aufruf die Leser aufzufordern, sich bei ihm zu melden, die von den „Verdächtigungen und Verleumdun gen“, die „gegen die Staatsbürger-Zeitung und ihre Richtung absichtlich und geflissentlich verbreitet werden“, Kenntnis erhalten haben, damit die Verleumder strafrechtlich zur Verantwortung gezogen werden können. Ein Bluff, der den politischen Farb enwechsel verdecken soll. Wenn es dem Verlage und der Redaktion wirklich darum zu tun ist, den „Verleumder“ zu ermitteln, brauchen sich beide nur an Herrn Lebius zu wenden. Oder will Herr Lebius ableugnen, daß er

Herrn Dr. Kahansohn, den Generalsekretär der gelben Werkvereine, zur Mitarbeit aufgefordert hat mit dem Bemerken, die „Staatsbürger-Zeitung“ sei nicht mehr antifemistisch, und weiter bereits zu jener Zeit einen anderen jüdischen Schrift steller zur Mitarbeit herangezogen hat, der wahrscheinlich seine Tätigkeit auch heute noch ausübt.

Thomas Kuscheloh aber von der letzten Bank sagte einfach: „Ne! Geh ab!“ Ganz kurz und schroff. Für ihn war die Idee nicht diskutabel.

Dieser Thomas Kuscheloh war überhaupt ein ganz merkwürdiger Junge. Lang und dürr aufgeschossen, überagte sein blaßes, trodenes Gesicht die ganze Klasse. Er sah als Lektor auf der letzten Bank. Da hinten war es ein wenig dämmerig, namentlich an trüben Winter tagen, aber dies blaße, trodene Gesicht leuchtete gewissermaßen, leuchtete als ein weißer Fleck aus dem grauen Hintergrunde her.

Immer wieder fühlte Herr Belzow sich dadurch irritiert.

„Schau nicht schon wieder so froh!“ . . . Und Thomas Kuscheloh gab sich die größte Mühe, noch er gebener, noch geduldiger, noch aufmerksamer dreinzuschauen, als das ohnehin in seiner Natur lag.

Ja, er wäre am liebsten unter die Bank gekrochen, aber das war auch nicht erlaubt. So zog er sich denn gewaltsam zusammen, duckte sich, soweit es sich eben machen ließ, und sank allmählich mit der Nase aufs Tintenfaß.

„Thomas Kuscheloh! Du paßt nicht auf! Wovon habe ich eben gesprochen?“

Und Thomas schnellte empor, rang die mageren Hände krampf haft in einander und begann zu flottern. Irgendeine Antwort, die mitunter richtig und häufig das Gegenteil war.

„So dumm wie lang!“ sagte Herr Belzow dann oft. „Komm vor. Bist Du?“

„Katsch, Katsch, Katsch.“

„Seh Dich!“ Und Thomas feuerte, sagte sich ans Rückenende und schenkte wieder in seine Bank hinein, um nun angestrengt den Worten des Lehrers zu lauschen.

Aber dann richtete er sich unwillkürlich auf, und dann leuchtete sein weißes Gesicht wieder über die Klasse her, und dann „schaute er froh“.

Dies war zu einer fixen Idee bei Herrn Belzow geworden. Er hätte etwas darum gegeben, dies ruhige, weiße Gesicht da hinten nicht sehen zu müssen.

Die anderen Kinder lebten ja auch nicht immer zu seiner Freude, aber ihre Gesichter erschienen indifferent, während Thomas mit seinen großen, wasserblauen Augen irgend ein verborgenes Leben ausstrahlte.

Herr Belzow las Aufsehung heraus, Troß, verfluchten Goh-Anklage. Und er benutzte fleißig den Stoch als Zauberstab für die Umwandlung der Psyche.

Er sprach gelegentlich mit dem Vater, der ein Tagelöhner war. Aber der schüttelte verwundert den Kopf: „Ne, Herr Lehrer,

# Kongress für einheitliches Angestelltenrecht.

Der Kongress, dessen Zweck und Aufgabe wir in der Donnerstagsnummer des „Vorwärts“ besprochen hatten, tagte am gestrigen Sonntag im „Arbeitshaus“ zu Berlin. Anwesend waren etwa 200 Delegierte der 12 Angestelltenorganisationen, die den Kongress gemeinsam veranstaltet haben.

Wie bei der Eröffnung der Verhandlungen mitgeteilt wurde, ist das Reichsjustizamt und das Reichsamt des Innern eingeladen, aber nicht vertreten. Auch von den Fraktionen des Reichstages hat — wie der Vorsitzende des Kongresses bemerkte — anscheinend keine der Einladung Folge gegeben.

Die Verhandlungen des Kongresses begannen mit einem Referat des Rechtsanwalts Dr. Singheim (Frankfurt a. M.) über „Die Notwendigkeit des einheitlichen Angestelltenrechts“. Der Referent betonte, daß die Angestellten aller Gruppen ein dringendes Interesse an einer einheitlichen Gestaltung des für ihr Arbeitsverhältnis geltenden Rechts haben. Die Regierung verweigert bis jetzt die Erfüllung eines derartigen Verlangens, sie will einstweilen auf dem Wege der sozialen Reformen nicht weiter gehen. Auch in den Kreisen der juristischen Welt will man von einem einheitlichen Angestelltenrecht nichts wissen. Nun treten die Privatangestellten selber auf, um ihre Forderung zu erheben. An einer Reihe von Beispielen illustrierte der Redner die gegenwärtig herrschende Zersplitterung auf dem Gebiet des für die Privatangestellten geltenden gewerblichen Rechts. Dieser Wirwar muß verschwinden. Die Zersplitterung und Verschiedenheit des geltenden Rechts bei gleicher Rechtslage verleiht die elementarsten Gebote der Gerechtigkeit. Das Privatangestelltenrecht muß nicht nur einheitlich sein, sondern auch vollständig und klar. Ein solches Recht ist ein elementarer Lebensfaktor der Privatangestellten. Es sollte deshalb von allen Angestellten gefordert werden, denn sie haben alle ein Interesse daran. Diejenigen, welche einwenden, man könne nicht die ihrer Tätigkeit nach sehr verschiedenen Gruppen der Angestellten rechtlich in einen Topf werfen, sollen bedenken, daß sie schon durch das bürgerliche Gesetzbuch, durch die Gewerbeordnung und durch die Angestelltenversicherung alle in „einen Topf“ gekommen sind.

Die Vereinheitlichung des Privatangestelltenrechts ist nicht nur ein Gebot einer modernen, nach Vereinfachung strebenden Rechtslehre, sondern auch eine Forderung der Gerechtigkeit. Wo eine Verschiedenheit der Verhältnisse besteht, und eine Differenzierung des Rechts sich deshalb notwendig macht, soll dem Rechnung getragen werden. Aber den gleichen Interessen muß der gleiche rechtliche Ausdruck gegeben werden. Die einheitliche Ordnung des Privatangestelltenrechts darf nicht nur eine Verallgemeinerung bestehender Sondervorschriften sein, sondern sie muß zugleich als eine weitere Entwicklung des sozialen Rechtsgebietes betrachtet werden. Das bedeutet, daß alle Schutzvorschriften unabweislich zwingenden Rechts sein müssen. Die Fürsorgepflicht des Arbeitgebers ist den neuen Schutzbedürfnissen des Angestellten anzupassen. Die sozialen Freiheitsrechte im Arbeitsvertrag und gegenüber demselben müssen sichergestellt werden, es muß den Angestellten die unbedingte Koalitionsfreiheit gesichert werden, damit sie bei der Gestaltung des Arbeitsvertrages mitwirken können. Es muß verhindert werden, daß ein geheimes und verdecktes Recht die Wirkungen der gesetzlichen Regelung des Angestelltenrechts ausblende. — Die Vereinheitlichung des materiellen Rechts bedarf der Ergänzung durch Maßnahmen des Prozeß- und Verwaltungsrechts. Das bedeutet: Erweiterung der Sondergerichtsbarkeit nach dem Muster der Gewerbe- und Kaufmannsgerichte für alle Privatangestellten, Erweiterung der Gewerbeinspektion auf alle Fälle des Angestelltenkaufes, Arbeitskammern mit Angestelltenabteilungen im Anschluß an die unabhängigen Angestelltenverbände.

Zum Schluß verweist der Referent darauf, daß die Regierung dem einheitlichen Angestelltenrecht deshalb widerstrebt, weil sie glaubt, das einheitliche Recht werde eine einheitliche, proletarisch gerichtete Angestelltenbewegung begünstigen. Das ist eine falsche Auffassung. Eine derartige Bewegung entsteht nicht durch die Wirkung rechtlicher Vorschriften, sondern durch den Einfluß ökonomischer Verhältnisse. Diese sind es, welche die Privatangestellten drängen, sich zur Vertretung ihrer Interessen in Koalitionen zusammenzuschließen. Wenn es sich um die Forderung eines einheitlichen Angestelltenrechts handelt, so muß auch betont werden, daß die Sicherung des Koalitionsrechts der Angestellten eine dringende soziale Forderung ist. (Lebhafte Beifall.)

Hierauf wurde das Interesse der einzelnen Angestelltengruppen an einem einheitlichen Dienstvertragsrecht von Vertretern der am Kongress beteiligten Organisationen besprochen. Georg Schwardt (Verein der deutschen Kaufleute), Karl Koch (Allgemeiner Verband

der deutschen Bankbeamten), Dr. Firrmann (Allgemeine Vereinigung deutscher Buchhandlungsgehilfen), Hugo Zaddach (Verband der Bureauangestellten), Dr. Höfle (Deutscher Technikerverband), Max Feder (Verband der Kunstgewerbezeichner), Georg Werner (Deutscher Steigerverband), Goldbeck (Verband technischer Schiffsoffiziere), Dreiß (Werksmeisterverband für das Buchbindergewerbe), Schulz (Deutscher Schneiderverband) zeigten an praktischen Beispielen aus ihren Berufen, daß die Zersplitterung im Angestelltenrecht die größten Unzulänglichkeiten für die Angestellten zur Folge hat, und daß deshalb ein einheitliches Recht notwendig ist. — Goldbeck, der Vertreter des Verbandes der technischen Schiffsoffiziere, betonte, daß er auch im Namen des hier nicht vertretenen Verbandes der nautischen Schiffsoffiziere für die Forderung des einheitlichen Angestelltenrechts einträte.

Der nun folgende Punkt der Tagesordnung lautete: Die Gegner des einheitlichen Angestelltenrechts. Der erste Referent Sandrock vom Bunde der technisch-industriellen Beamten behandelte die gegnerischen Bestrebungen in Unternehmerkreisen. Es wird behauptet, die Konkurrenzfähigkeit der deutschen Industrie werde durch die soziale Gesetzgebung in Frage gestellt. Das ist falsch. Die soziale Gesetzgebung hat dem Raubbau an der Arbeitskraft Schranken gesetzt und dadurch die Volkswirtschaft gehoben. Wenn alle unsere sozialen Forderungen erfüllt würden, dann löst das die Unternehmer nicht soviel, als sie heute freiwillig zur Unterstützung der gelben Werkereinsbewegung ausweisen. Zur Frage des einheitlichen Angestelltenrechts liegen offizielle Verkerungen der Arbeitgeberorganisationen nicht vor. Der Zentralverband deutscher Industrieller hat einen Ausschuß zur Prüfung der Angestelltenfrage eingesetzt, der auch verhandelt hat. Man hat aber davon noch nichts weiter erfahren, als daß die Unternehmer in dieser Frage verschiedener Meinung sind, aber von einer Fortbildung des sozialen Rechts nichts wissen wollen. Hoffentlich werden in der Angestelltenbewegung alle Kräfte mobil gemacht werden können, um die Widerstände der Regierung und der Arbeitgeber gegen das einheitliche Angestelltenrecht zu brechen. (Lebhafte Beifall.)

Paul Lange vom Zentralverband der Handlungsgehilfen, der als zweiter Referent die gegnerischen Bestrebungen in der Angestelltenbewegung behandelte, führte aus, daß nicht alle hier nicht vertretenen Angestelltenorganisationen Gegner des einheitlichen Rechts sind. Einige haben sich an anderen Stellen dafür ausgesprochen, aber sie beschränken sich im wesentlichen auf die Forderung der Gleichstellung der kaufmännischen und technischen Angestellten, während wir für ein einheitliches, sozial fortgebildetes Angestelltenrecht und im weiteren für ein einheitliches Arbeitsrecht sind. Andererseits muß aber betont werden, daß die unseren Bestrebungen entgegengesetzten Angestelltenorganisationen in ihren eigenen Reihen Mitglieder haben, die der Vereinheitlichung des Angestelltenrechts freundlich gegenüberstehen. Unsere hauptsächlichsten Gegner sind die großen Handlungsgehilfenverbände. Sie sind Gegner des einheitlichen Rechts nicht nur wegen ihres Standesbünfels, sondern auch aus politischen Gründen und aus Mangel an sozialer Bestimmung. Doch die Gegnerschaft dieser Verbände wird unsere Bewegung nicht aufhalten. Ruhen wir die Werkereinsbewegung aus, dann wird es uns gelingen, das einheitliche Angestelltenrecht zu verwirklichen. (Großer Beifall.)

Rechtsanwalt Dr. Singheim betonte in seinem Schlußwort, daß die Kundgebung dieses Kongresses ihre Wirkung nicht verfehlen werde, wenn jeder Teilnehmer, wo immer es ihm möglich ist, seinen Einfluß geltend macht auf die politischen Parteien, daß sie nicht nur mit Resolutionen, sondern mit positiven Anträgen die Forderung des Kongresses unterstützen.

Schließlich wurde nachstehende Resolution einstimmig angenommen:

Die bestehenden Unterschiede in den Rechtsverhältnissen der verschiedenen Angestelltengruppen sind weder in den wirtschaftlichen Verhältnissen begründet, noch entsprechen sie den Forderungen der Gerechtigkeit. Auch die Zersplitterung des Dienstvertragsrechtes der Angestellten in sechs Reichsgesetze und Dutzende von Landesgesetzen ist unhaltbar, weil die einzelnen Gruppen der Angestellten nicht scharf untereinander abzugrenzen sind. Sie bildet außerdem, wie die Vorgänge der letzten Jahre mit aller Deutlichkeit gezeigt haben, ein wesentliches Hindernis einer wirksamen Sozialpolitik für alle Angestelltenberufe.

Der Kongress für einheitliches Angestelltenrecht erklärt es deshalb für dringend notwendig, daß, unbeschadet der Notwendigkeit, die Besonderheiten der einzelnen Angestelltenkategorien zu berücksichtigen, ein einheitliches Angestelltenrecht geschaffen wird. Er betont jedoch ausdrücklich, daß ein einheitliches Recht, das sich auf die bloße Angleichung der bestehenden Unterschiede und die formale Zusammenfassung der Rechtsvorschriften beschränken würde, den zu stellenden Anforderungen noch keineswegs entspricht; vielmehr kommt es vor allem darauf an, die Rechts-

Verhältnisse aller Angestelltengruppen einer durchgreifenden Reform in sozialem Sinne zu unterziehen. Dabei ist sich der Kongress bewußt, daß angeht die Uebereinstimmung der Grundfragen des Angestelltenrechts mit denen des Arbeiterrechts das einheitliche Angestelltenrecht nur eine Etappe auf dem Wege zum allgemeinen Arbeitsrecht bilden wird.

Der Kongress fordert die beteiligten Angestelltenverbände auf, die Schaffung eines einheitlichen Angestelltenrechts nach Kräften zu fördern.

## Vom Fahrmarkt des Lebens. Das Wochenrepertoire.

Trotz der schon etwas vorgerückten Saison kamen in der abgelaufenen Woche auf der politischen Bühnen wieder mehrere äußerst zugräftige Schläger zur Aufführung. Aus der Fülle des Gebotenen sei zunächst genannt „Das Pfundstück“ oder „Wuchmacher und Gendarm“. Die von Gottesfrucht und Königsreue erfüllten Verfasser Haneberg und Suchland verstanden es, das Interesse der Zuhörer bis zum letzten Akte aufrecht zu erhalten. Ihre flott hingeworfene Burleske garantierte ihnen einen glänzenden Kassenerfolg, dem leider dadurch etwas Abbruch geschah, daß der Staat eine Steuer von 300 M. für sich einzog. Es kann jedoch den beiden künftigen Kompagnons der Vorwurf nicht erpart bleiben, daß sie nach einem alten bewährten Rezept gearbeitet haben, wie die bald darauf vorgenommene Neueinstudierung der Slogeski'schen Komödie „Der geschmierte Gendarm“ oder „Der Gastwirt auf der Anklagebank“ jedem Kenner bewies. Während bei den Herren Haneberg und Suchland das große und kleine Pfundstück im Mittelpunkt der Handlung steht, spielen beim Gendarmenwachmeister Slogeski, dem Vater des neu-einstudierten Stückes, Weißfleisch und frische Wurst, Kognak und Bier in den einzelnen Szenen eine respektable Rolle. Jedoch war auch seinem Stücke dank des dramatisch aufgebauten Ganzen ein guter Achtungserfolg beschieden.

Als ein erstklassiges Sensationsstück, das noch wochenlang ungeschwächte Anziehungskraft ausüben dürfte, erwies sich der Thormann'sche Verwandlungsfest „Der falsche Alexander“ oder „Wie wird man Bürgermeister?“. Der jugendliche Verfasser, von dem wir nach den gezeigten Proben zweifellos noch Großes erwarten dürfen, hat es verstanden, den Faden der Handlung so drollig zu schürzen, daß die Zuschauer aus dem Lachen nicht herauskommen. Lobende Erwähnung verdient die Rolle des Heidenbaters, in der sich in dem Stück ein höherer Regierungsbeamter aus Bromberg versucht und damit nicht wenig zu dem vollen Erfolge beitrug.

Auch auf den Vorstadt Bühnen gab es in letzter Woche einige recht interessante Novitäten. In Lichtenberg ging vor Jugendlichen beiderlei Geschlechts das Märchenstück „Die politische Seidenraupe“ über die Bretter. Das Stück hat unter anderem Titel bereits die Runde durch unser ganzes geliebtes Preußen gemacht, erwies aber auch bei der jüngsten Aufführung seine ungeschwächte Jugkraft. Lobende Erwähnung verdient zum Schluß noch die Neudolner Bühnen, die sich in letzter Woche mit einem Schläger „Auf der Polizeiwache“ oder „Wie man Zivilisten verblüht“ in Erinnerung rief.

Wie wir aus zuverlässiger Quelle erfahren, sollen noch zahlreiche Erkaufführungen in Vorbereitung sein, so daß die ausnahmsweise ergiebige Saison voraussichtlich bis zum Schluß das Interesse des Publikums wach erhalten dürfte.

## Die Kellere des Detektivs.

Die Gemeinheit triumphiert! Die Niedrigkeit dient als Ausschlag, dient zur Kellere!

Paul Schwarz, der wegen Betrug, Diebstahl, Urkundenfälschung und Unterschlagung verurteilt „Detektiv“, dem es gar nichts ausmachte, sich unter falscher Flagge einem armen anständigen Radel zu nähern, es zu belästern und zu verführen, es durch Geschenke, die er ihm später wieder abnahm, zutraulich zu machen und sich mit ihm zu verloben, um dem armen Ding unter dem Druck der Verhältnisse ein „Gesandnis“ abzupressen, das sich dann als ganz haltlos erwies, (eine Schäftigkeit, für die er seinerzeit zu 6 Monaten Gefängnis verurteilt wurde), dieser Mann

dat kann sich fin. De Jung' is gant und is of slietig. Ich begriep dat nich."

"Affenliebe!" murmelte Herr Pelgow, und fügte laut hinzu:

"Ich werde seinen Trost schon brechen!"

"Wenn ich ein Weib einfahren will, Herr Lehrer, und ich brauch man jümmer die Peitsche, dann bin ich ein schlechter Kuticher."

So, das sagte der alte Rucheloh auf hochdeutsch, schob seinen Priem auf die andere Seite, nickte mit dem Kopf und ging.

Und der Stok sangte weiter.

Thomas Ruchelohs Hofenboden und das Rohr gerieten in die denkbar innigste Verwandtschaft, und Thomas wunderte sich ordentlich, wenn ein Tag vorüberging, ohne daß die beiden sich näher begrüßt hatten.

"Von Rechts wegen müßtest Du die Stöde bezahlen!" sagte Herr Pelgow entrüstet, wenn einer zerplitterte. "Die kommt die Gemeinde dazu?"

Deshalb also sagte Thomas Rucheloh zu Georg Hesse: "Ree! Geh ab!"

"Schaf!" erwiderte Georg. "Nachher hau er Dir noch mehr."

"Dah' ihn. Wenn er mir Blumen auf den . . . malt, will ich ihm keine andern schenken. Und wenn er es immer mit meinen Schinken zu tun hat, brauch er seinen geräuchernten mehr!"

"Döstopf! Du kriegst noch garnich genug!"

Und nun war der Tag der Feier gekommen.

Am den Eingang zum Schulhause zog sich eine Girlande, die oben in der Mitte ein Schild mit einer umkränzten „B“ trug.

Der Gemeindevater schickte eine Aboordnung, und der alte Hesse hielt eine kleine Rede. Kurz, aber voller Dankbarkeit und Gerechtigkeit.

Und Georg Hesse sagte ein Gedicht auf und überreichte den Blumenstrauß.

Und zwei andere kräftige Jungen brachten auf einem Tablett den Schinken, aus dessen rostrot leuchtender Schwarte ebenfalls eine „B“ in speidiger Weise hervortrat.

Und Herr Pelgow war gerührt, stammelte Dankesworte, die sich allmählich zu einer Keine verdichteten, und drückte allen die Hände.

Ja, allen.

Zunächst natürlich den Erwachsenen.

Dann ging er die Bänke entlang.

"Ihr habt mir eine große Freude bereitet," sagte er.

Und als er an die letzte Bank kam und einen Augenblick sogerte, weil ihm wieder da trockne, weiße Gesicht Thomas Ruchelohs

loht auftrieb, da stand dieser auf und brachte ein längliches Paket zum Vorschein.

"Das schickt mein Vater," sagte er nüchtern.

"Wie? Dein —?" Herr Pelgow war außerordentlich überrascht.

Er öffnete das Papier. Eine derbe, geschmeidige Weidenrute kam zum Vorschein. Sie war mit blauen Bändchen und Schleifen geschmückt und machte einen festlichen Eindruck.

Wenn auch nicht so sehr auf den Lehrer, der fassungslas auf die Rute in seiner Hand starrte.

"Was — was soll das?!"

"Damit möchten Sie mich schlagen," sagte Thomas leise und schüchtern.

"Was für 'ne Frecheit!" schrie Herr Hesse. "Schlagen Sie ihm das Ding um die Ohren!"

Das wollte Herr Pelgow im ersten Augenblick. Aber nur im ersten.

Denn er sah in diesem Moment scharf in Thomas Augen. Und er sah ein Gesicht, das er nicht kannte. Fühlte blühartig, daß dieser Junge in all den Jahren ein ganz Fremder für ihn gewesen war. Daß er sich nicht die Mühe genommen, ihn kennen zu lernen. Daß er hier blind und töricht auf etwas Gutem herumgeprügelt hatte.

Er wurde blutrot und neigte einen Augenblick das Haupt — und das war eine stille Bitte um Verzeihung.

Dann drückte er Thomas Ruchelohs warm die Hand und sagte:

"Ich danke Dir! Auch Deinem Vater. Grüße ihn von mir!"

Und die Rute mit den blauen Schleifen hing er in seinem Wohnzimmer auf.

Dort hängt sie noch heute.

Und wenn der Besucher fragt, dann antwortet Herr Pelgow:

"Ein Geschenk. Das wertvollste, das ich jemals erhielt."

## Warenhaus im Frühling.

Es ist früher Nachmittag und in allen Abteilungen Ruhe. Die Verkäuferinnen wissen nicht, was sie mit der Zeit anfangen sollen. Das Leben ist so kurz, und ein Tag hinter dem anderen so lang. So lang. Vor fünf, vor sechs geht es nicht wieder los. Nach Heben die Frauen und Mädchen, die in diesem Warenhause ihre Einkäufe besorgen, in den Fabriken und Arbeitsstuben. Zwischen fünf und sechs werden die ersten austauschen.

Die Verkäuferinnen sitzen müßig. Köhnen und plaudern. Ab und zu nur werden sie demüht. So vergehen Stunden mit nichts. Stunden des Wartens und der Langeweile. Die wundervollen

Tage des Frühlings gehen wieder dahin. Die Sonne scheint so warm und die Luft ist so rein. Sie schmeichelt und lockt — und jenseits der Brücke fahren die gelben Wagen nach Treptow. Wer doch jetzt nach Treptow fahren könnte. Wer doch im Alten Bierhause oder sonstwo bei Kaffee und Kuchen am Wasser sitzen könnte. O, wer das doch könnte. Wie hart ist an den Arbeitstagen die Sehnsucht nach einer Wanderung im Grünen, nach einem Kaffeetrunk unter Bäumen. Unter blühenden Bäumen.

2 Uhr ist es erst. Und wenn man nach acht wieder auf die Straße kommt, ist es fast Nacht. Die schöne, warme Sonne ist weg und alles grau.

In der Musikalienabteilung hat sich ein Mann aus Slavien gesetzt. Aufhorchend blickt er in die Höhe. Er spielt ein Lied, das mir fremd ist. Aber da, als ich mich schon zum Gehen wende, beginnt er mit dem Radelsohnschen Frühlingslied. Während steigt es in die sonnige Glaskuppel empor.

Auf Tischen und in Regalen liegen tausende Waren, entstanden unter den Händen von Unfreien, um hier wieder an Unfreie verkauft zu werden. Waren und Land. Viel Land. Die Menschen sind an die Arbeit gefesselt und am Land hängen sie. Wie unfrei sie doch sind, wie elend.

Die Tage des Frühlings sind wieder hier, mit tausend Stimmen ruff die Natur; aber die jungen Mädchen warten hinter den Ladentischen auf den Ansturm derer, die jetzt noch in den Betrieben sind. — Und das Lied will fort die Wände sprengen. So schneidig klingt es. Hinter den Tischen träumen weinende Mädchen-gesichter. Es ist noch lange bis zum Abend, der dunkel ist und grau. Wer aber jetzt hinaus könnte. Von der Janowibühne gehen so viele Dampfer ab. Nach den Wüggelbergen und überall hin.

Das Leben ist so kurz, und ein Tag hinter dem anderen so lang. So lang.

## Siel Korn . . .

Siel Korn um Lied, siel Lied um Korn  
Aus unbekümmert weiter Hand —  
Und manches siel auf Stein und Dorn  
Und manches auch auf gutes Land.

Der Sämann sieht es an dem Tag  
Der ersten Ernteschau. Er sinnt  
Und sammelt dankbar den Ertrag,  
Vomessend, wie er nun beginnt.

Karl Hendell.

mit dem weiten Gewissen entlastet sich nicht, im „V. Z.“ vom 19. April in folgender Weise zu inserieren:

### „Paul Schwarz“ Der Detektiv als Bräutigam.

Gewissenhafte Bearbeitung in Eheverdingungen und Straf-  
sachen (speziell Kapitalverbrechen), Beobachtungen und Ermitt-  
lungen auf Reisen im In- und Ausland.

Der Detektiv als Bräutigam! Eine feine Kellnerin! Wie er-  
innerlich, führte damals der Vorkriegs- bei der Beurteilung dieses  
sauberen Herrn aus, daß der Angestellte Schwarz wegen Verlei-  
gung, begangen durch die Verführung der Elisabeth Heinrich, ver-  
urteilt werden mußte, weil er über Leiden und sehr rühmlich-  
los vorgegangen sei. Das ist aber kein Hindernisgrund, Ge-  
schäfte zu machen. Herr Schwarz kennt seine Gassenhauer. Er  
findet auch die richtige Stelle, an der nähere Korruption, kapital-  
früchtige Bourgeoisie ihre demütigen Seiter sucht, die für Geld  
alles machen. Mitten unter den „Kochellen Heiratgesuchen“, unter  
den Vermittlungsangeboten „Nur für vornehme Kreise“ prangt  
die Kellnerin dieses fairen Geschäftsmannes!

Also, bitte, meine Herrschaften, bedienen Sie sich! Doch der  
Herr hervorragende Fähigkeiten besitzt, hat er wohl zur Genüge  
bewiesen.

### Es kriselt.

Der christlichen Kirche beider Konfessionen will es nicht mehr  
stehen. In immer härterer Weise macht sich der trübseligste Mate-  
rialismus breit, d. h. die frommen Töchter lehnen es ab, ihr Geld  
herzugeben für Dinge, die nicht in ihrem eigenen Interesse liegen.  
Selbst die sonst so glaubensstarke bayerische Bevölkerung fängt an,  
sich gegen den Grundgedanken der Bibel zu wehren, geht Gott, was  
Gottes ist. In der Eifel, im Dorfe Schwarzheim, ist die ganze  
ant katholisch gestimmte Bevölkerung rebellisch geworden; sie will der  
Meinheitsmachenden den Rücken kehren, weil die Kirche für den  
Bau eines neuen Pfarrhauses Anforderungen an sie stellt, die  
die sprechbarlich armen Eifelbauern nicht befriedigen können. Ein  
ähnlicher Vorgang wird aus dem Dorfe Weidenbach auf dem  
Hunsrück berichtet. Die Bewohner, zum größten Teil protestanti-  
scher Religion, haben denselben Pfarrhausstreit wie ihre katholi-  
schen Leidensgenossen in Schwarzheim, und genau wie diese sehen  
sie sich zur Wehr durch gemeinsamen Kirchenaustritt.

Ein hundertfache Welt! Wenn am grünen Holze derartige Dinge  
passieren, wenn selbst die gottgläubigen Bauern schon anfangen,  
rebellisch zu werden, wird wohl bald die Zeit kommen, wo die  
Wesphälischen und Westfälischen sich nach einem einträglichem  
Handwerk umsehen müssen.

## Spiel und Sport.

### Der Radler.

Ausflugswetter! Auch den Radler treibt's hinaus. Schon  
längst sind alle Vorbereitungen getroffen. Das Stahlrohr ist  
in Ordnung; alle Teile des Rades sind gewissenhaft nach-  
gesehen und nun kann die Reise losgehen. Am besten fährt  
sich in Gesellschaft, wenn Maß gehalten wird. Und gerade  
die Arbeiterradfahrervereine — Wegner aller Wettfahrei und  
abgeleitete Feinde der unheimlichen, Körper und Geist ruinieren-  
den Radrennerei auf den Rennbahnen — sind es, die an die  
Spitze ihres Sportes den Grundgedanken gestellt haben, daß Rad-  
fahren Freude und Genuß bringen kann, wenn es in vernünftigen  
Grenzen ausgeübt wird.

So sehen wir denn unsere Arbeiterradfahrer an den  
Sonntagen von ihren Starts abfahren unter Führung ihrer  
Fahrwarte, hinaus in die freie Natur. In kurzen Abständen  
nebeneinander und hintereinander fahren sie dahin und sind  
bald unseren Augen entschwunden. Sie gegenseitig manches  
Scherzwort zurufend, sind sie bald auf der großen Landstraße,  
Ort um Ort hinter sich lassend.

Gemeinsam wird Rast gemacht und gemeinsam der Weg  
weiter fortgesetzt. Aber nicht selten kommt es vor, daß die  
ganze Mannschaft Halt machen muß. Bei dem Fahren über  
schlechte Wege, über spitze Steine werden die Mäntel der  
Räder böse mitgenommen und auf offener Straße muß die  
Reparatur vorgenommen werden. „Samariter“ sind oft schnell  
zur Hand, die „Wunden“ werden verbunden, der Schaden  
geheilt und weiter geht es, dem Ziele zu. Gerade diese gegen-  
seitige Hilfe in Notfällen ist das Erreulichste bei den Rad-  
touren. Besonders in den Abendstunden, wenn es nach Hause  
geht und die Fahrstrahlen auch durch Führer aller Art be-  
leuchtet sind, ist das gegenseitige Aufeinanderachtgeben eine  
strikte Notwendigkeit, was beweist, daß die Radfahrerorgani-  
sation, die auch bei Unfällen Hilfe spendet, vieles Gute und  
Nützliche für die Arbeiterradfahrer leisten kann.

Am gestrigen Sonntage ging allein die Zahl der Rad-  
fahrer, die auf den nach Potsdam und Werder führenden  
Chaussees sich befanden, in die Zehntausende.

### Das Stadion und die Arbeiter.

Der Reichsausschuß für olympische Spiele sendet uns eine  
Zuschrift, die sich auf eine Notiz in voriger Monatsnummer be-  
zieht, in der auf die Veranstaltungen im Jahre 1915 Bezug ge-  
nommen war. Er schreibt: „Die für das Jahr 1915 zu Stadion-  
Veranstaltungen freien Sonntage dürften voraussichtlich, wie es  
auch im vergangenen Jahre geschah, in dem Mitte November zur  
Ausgabe gelangenden Stadion-Kalender veröffentlicht  
werden, worauf die von den Verbänden für Veranstaltungen ge-  
wünschten Sonntage voraussichtlich bis Ende November anzumelden  
sein werden. Durch den Verwaltungsausschuß des Deutschen  
Reichsausschusses dürfte dann die Verteilung der beantragten  
Sonntage an die einzelnen Stellen erfolgen.“

In seiner Sitzung vom 18. Dezember v. J. hat der Verwal-  
tungsausschuß beschlossen: „Erfolgt gleichzeitig Anträge von Ver-  
bänden und Vereinen, die dem Deutschen Reichsausschuß ange-  
hören, und anderen Körperschaften, so sollen die dem D. R. A. an-  
geschlossenen Verbände den Vorzug erhalten.“

Wir glauben, hiermit das „I. A. W. G.“ soweit es uns zur-  
zeit nur irgend möglich ist, beantwortet zu haben und zeichnen usm.“  
So, nun wissen wir's oder auch nicht!

Der Turnverein Nichte hielt gestern sein Amtsrats und ein  
Frühjahrsmeeting ab, das infolge des schönen Wetters eine starke  
Teilnahme aufwies.

### Turnball.

Victoria 1 gegen Hansa 1, 7:2; Merkur gegen Nordstern, 2:1;  
Adler gegen Derta, 1:1; Adler 2 gegen Derta 2, 2:4; Froh-Frei  
gegen Rowaves, 10:2; Froh-Frei 2 gegen Rowaves 2, 6:2; Sport-  
klub Mahldorf gegen Johannistaler Fußballklub, 0:3, Sperder 2  
gegen Neufuß-Brig, 6:3.

Berichtigung vom vorigen Sonntag: Neu-Hellas gegen  
Rüftig-Vorwärts, 2:12.

### Fußball.

Froh-Frei 1 gegen Rowaves 1, 10:86; Froh-Frei 2 gegen Ro-  
waves 2, 55:33; Froh-Frei 3 gegen Rowaves 3, 65:57.

Radrennen zu Trestow, 2. April. Die Rennen des Sonntags,  
die als Hauptnummer das erstmalig auf der Friedenauer Bahn  
ausgefahrene „Goldene Rad“ mit Motorführung über 100 Kilo-  
meter brachten, waren gut besucht; das Wetter, wenn auch etwas  
kühl, war sonnig bis zu Ende. Das „Goldene Rad“, das in zwei  
Läufen über je 50 Kilometer ausgefahren wurde, zeigte eine gute  
Besetzung; Deute, Rante, Niquel und Stellbrink gaben ihr Bestes,  
um den Sieg zu erringen; in beiden Läufen waren anfangs die  
Abstände nur gering, und erst zum Schluß verloren Rante und  
Stellbrink einige Runden. Den Sieg errang der Franzose  
Niquel, der unter allgemeinem Beifall, mit dem Vorbeerklang  
geschmückt, unter den Klängen der Marseillaise eine Ehrenrunde  
fuhr; Jweiter wurde Deute, der den ersten Lauf vor Niquel ge-  
wonnen hatte. Einige „Fliegerrennen“, in denen Lorenz Sieger  
war, vervollständigten das Programm.

## Aus aller Welt.

### Eduard Zueß gestorben.

In Wien ist 83 Jahre alt der Geologe Eduard Zueß gestorben,  
eine mannhaft vorbildliche Gelehrtennatur, die immer den Weg  
aus der Studierstube ins öffentliche Leben suchte und fand. Als  
Wiener Student gehörte er 1848 der Akademischen Legion an; er  
ist wohl der letzte ihrer Ueberlebenden aus den Sturmtagen des  
Revolutionärsjahres und ist den konstitutionellen Idealen seiner  
Jugend immer treu geblieben. Er gehörte lange Zeit dem Wiener  
Gemeinderat an und ist in den parlamentarischen Aderparlamenten  
Österreichs dreißig Jahre lang bis Ende der neunziger Jahre eifrig  
tätig gewesen. An Fragen des Volksschulwesens setzte er seine un-  
ermüdbare Kraft. Als geologischer Forscher galt er viel. In dem  
dreibändigen Werke „Das Antlitz der Erde“, schuf seine feine,  
klare, das Ganze großzügig beherrschende Art das Musterbeispiel  
eines Buches, das der Wissenschaft dienen und zugleich in weiteste  
Kreise dringen will.

### Schweres Dampferunglück.

In der Nacht zum Sonntag ereignete sich in der Stör-  
mündung ein schwerer Schiffszusammenstoß. Der  
von Hamburg elbwärts kommende Dampfer „Bernier“, mit einer  
Güterladung nach Gelle bestimmt, stieß mit dem Hanja-Dampfer  
„Kolandeb“ zusammen und wurde schwer beschädigt. Er liegt auf  
dem Störsteert unter Wasser. Der Patroise Hans Bohjen  
aus Apentode und ein Schiffsjunge sind ertrunken.  
Der Dampfer „Kolandeb“ wurde mit eingedrücktem Vordersteven  
in den Hafen gebracht.

### Ein anrüchiger Parfümfabrikant.

Die Pariser Strafkammer verurteilte am Sonnabend den Par-  
fümfabrikanten Kebab, der seit jenseit einem Jahre falsche  
Deklarationen über den Alkoholgehalt seiner Fabrikate ab-  
gegeben und dadurch den Fiskus um erhebliche Summen  
geschädigt hatte, zu einer Geldstrafe von 283000 Fr.,  
die er bei sofortiger Pfändungsandrohung innerhalb zweier Jahre  
an die Staatskasse zu zahlen hat.

Ein strenges, aber gerechtes Urteil. Es wird aber auf andere  
Steuerbeträger wohl wenig abschreckend wirken, denn sie sind sich  
überall gleich. Den Patriotismus im Munde und den Orden über  
das Band der Ehrenlegion im Knopfloch, glauben sie den Tadelsman  
zu besitzen, der ihre Betrügereien unsichtbar macht. Monsieur  
Kebab gehörte sicherlich auch zu der Gattung. Daß er jetzt trotz  
seines vielen Parfüms in einen so schlechten Geruch gekommen, ist  
das Erheiternde an der Sache.

### Kleine Notizen.

Ein japanischer Flieger tödlich verunglückt. Der japanische  
Militärflieger Oberleutnant Shige matsu ist mit einem Doppel-  
decker aus 500 Meter Höhe abgestürzt und getötet wor-  
den. Das Flugzeug fing Feuer und der Leichnam des Fliegers  
verbrannte.

Ein amerikanisches Räuberstückchen wird aus New York ge-  
meldet. Wie es heißt, ist es einem einzigen Banditen  
gelungen, den Expresszug von Hot Springs nach Haskell an  
Sapulvinderen. Er drang in den Postwagen ein, zwang mit vor-  
geschuldetem Revolver die Postbeamten, ihm die Postkiste auszu-  
liefern, nahm bares Geld in Höhe von 5000 Dollars an sich, sprang  
aus dem fahrenden Zuge und verschwand spurlos.

## Deutscher Holzarbeiter-Verband.

Laden- und Kontor-Einrichtungsbranche.

Montag, abend 6 Uhr:

## Branchen-Versammlung

im „Englischen Hof“, Alexanderstraße 27.

Tagesordnung: Vortrag des Kollegen Leopold. Verhand-  
lung über die Ortsverwaltung.



Ich sage es Ihnen immer wieder: Sie müssen genau auf  
das geschlossene Paket mit Bild und Namenszug des  
Pfarrers Kneipp achten. Nur dann erhalten Sie echten  
Kathreiners Malzkaffee. Seien Sie vorsichtig: Es gibt  
täuschend ähnliche Packungen.

## Nachfolgende Ausschänke der Brauerei Oswald Berliner gesperrt:

sind wegen Lohn Differenzen  
für organisierte Gehilfen

Hedepeter Schöneberg, Hauptstr. 139 — Kasino-Restaurant Berlin,  
Friedrichstraße 126 — Krug zum grünen Kranz, Alexanderplatz,  
sowie das in nächster Zeit zu eröffnende Restaurant „Groß Berlin“  
Alexanderplatz, Ecke Neue Königstraße

Verband der Gastwirtsgehilfen, Ortsverwalt. Berlin

Unserem lieben Freund und  
Genossen  
**Paul Kienast**  
zum 43. Biegebste ein drei-  
schön donnerndes Hoch, daß ganz  
Vordingwalde wackelt.  
Deine Freunde aus dem 6.

Am Freitag, den 24. d. M., ver-  
schied plötzlich in der Heilstätte  
Beuth meine liebe Tochter, unsere  
gute Schwester, Schwägerin und  
Tante  
**Dora Schnitker**  
im 27. Lebensjahre.  
Die Beerdigung findet am Dien-  
stag, den 25. April, nachmittags  
von der Halle des städtischen Fried-  
hofs in Spandau aus statt.  
Dies zeigt schmerzhaft an  
im Namen der trauernden Unter-  
bliebenen  
Ww. Katharine Schnitker.

## In Freien Stunden

Die  
Wochenchrift für Arbeiterfamilien  
Wöchentlich 1 Heft für 10 Pf.



## „O, meine Beine!“

So hört man oft klagen. Aber warum erlauben Sie so  
schnell? Weil Sie keine Absätze Continental tragen!  
— Lassen Sie sich raten und verlangen Sie vom  
Schuhmacher ausdrücklich die enorm haltbaren  
**Absätze Continental**